ABC Nachrichten

ABC Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern

2011.2

- Selbstsäkularisierung 2.0 Seite 6
- Bericht von der Frühjahrssynode Seite 9
- Gottes Auftrag: Missionarische Kirche Seite 12
- Jesus, der maßvolle Sünder? Seite 16
- „Bekennende Glaubensgemeinde“ – Interview mit Fürst Albrecht zu Castell-Castell Seite 17
- Einladung zum Glaubens- und Besinnungstag Seite 19
- Gespräche nach dem Aufschrei – Nach den Beschlüssen zu homosexuellen Paaren im Pfarrhaus Seite 20
- Gespräch der LKG mit Landesbischof Friedrich Seite 25
- Kirchentag lässt Messianische Juden draußen vor der Tür Seite 26
- Menschenrechte in der Türkei – auch für Christen Seite 29
- 40 Jahre „Wir haben abgetrieben“ – kein Grund zum Feiern Seite 31
- Aus den Gemeinschaften: Gemeindekolleg in Puschendorf / Seminarangebote / Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Akademiker Seite 33
- Einladung zum ABC-Freundeskreis Seite 35
- Zum Nachdenken / Impressum Seite 36

Liebe Leser!

Sind Sie auch ein Liebhaber und Genießer der Natur, der Schöpfung Gottes? Ich staune und freue mich immer, wenn ich den Garten, die Wiesen, Felder und Wälder bewusst wahrnehme. Ich genieße es, wenn ich zum Essen auf der Terrasse sitzen kann und die Sonne im Rücken oder im Gesicht spüre. Meine vom Bildschirm des Computers angestrengten Augen erholen sich, wenn ich zum Fenster hinaus ins Grüne schaue. Mich faszinieren die blauen Korn- und die roten Mohnblumen in den Feldern links und rechts der Straße. Die Freude meiner Kinder an unseren Meerschweinchen ist einfach ansteckend. Und meine Vorfreude auf den Sommerurlaub am See in den Bergen gibt mir Auftrieb.

Es soll Menschen geben, die das Staunen über Gottes Schöpfung ganz verlernt haben. Kaum vorstellbar für mich. Es scheint mir, dass mein Wahrnehmen und meine Freude an der Vielfalt der Farben und Formen jedes Jahr eher wachsen und intensiver werden. Aber ich weiß auch, dass ich es manchmal so eilig habe, dass ich für all die Schönheiten kein Auge habe. In diesen Momenten kann ich erahnen, dass man nicht nur den Blick für die Schöpfung Gottes, sondern auch die Freude an ihr ganz verlernen kann.

Sind Sie auch ein Liebhaber und Genießer der Bibel? Können wir uns als Christen freuen an den Lebensberichten über Jesus? An den packenden Erzählungen des Alten Testaments, an den Gebeten, am ernsten Ringen der Propheten um das Gottesvolk Israel, an der Gründung und Lehre der ersten christlichen Gemeinden in der Apostelgeschichte und den Briefen? Können wir als Leiter in der Kirche und in den Kirchengemeinden, als hauptamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen staunen über die Wege Gottes, der – wie die ganze Bibel zeigt – Heil und Frieden sucht und schafft? Freuen wir uns als Gemeindeglieder

auf die Heilige Schrift, die uns im Gottesdienst, in der Bibelstunde oder im Hausbibelkreis ausgelegt wird und durch die Gott zu uns reden will?

Es soll Menschen geben, die das Staunen über Gottes Wort ganz verlernt haben. Kaum vorstellbar für mich, aber ansatzweise kenne ich das auch aus meinem Leben. Dann geht mir der Antrieb, die Freude am Leben verloren. So wie ich ärmer bin, wenn ich keine Zeit und keinen Blick habe für die schöne Welt um mich herum. Mein Eindruck ist, dass wir in unserer Kirche die Freude am Wort Gottes wieder gewinnen müssen.

Streit um das Bibelverständnis

Immer wieder geht es im Gemeindealltag wie auch im „Alltag" der Kirchenleitung um (Streit-)Fragen, die das Bibelverständnis betreffen. In Bezug auf die verschiedensten Konfliktthemen stellen dann alle Seiten fest: Wir unterscheiden uns eben in unserem Verständnis der Bibel. Offensichtlich gibt es an diesem Punkt Einmütigkeit darüber, dass die Nicht-Einmütigkeit in der Sache von der verschiedenen Auffassung der Heiligen Schrift herrührt.

Die logische Konsequenz müsste doch eigentlich sein, mehr miteinander die Bibel zu lesen und sich über der aufgeschlagenen Bibel zu verständigen. Eigenartigerweise klappt das nicht. Es lässt sich anscheinend nicht so einfach umsetzen, wie man will. Ich vermute, dass es tatsächlich bei den wenigsten daran liegt, dass sie gar nicht richtig wollen. Mir scheint eher, dass schlicht die Zeit fehlt. Bei allen. Bei Ehrenamtlichen und bei Hauptamtlichen. Bei Pfarrern und Pfarrerinnen genauso wie bei Dekanen, Kirchenräten und Oberkirchenräten. Es gibt zu viel zu tun. Es liegt so viel Arbeit auf dem Schreibtisch. Es gibt so viele Probleme, die dringend gelöst werden müssen. Es geht so wenig voran. Reformstau. Es ändert sich kaum etwas. Aber welche Reformen denn? Woher und wohin? Und schon haben wir uns als Kirche verzettelt in den unendlich vielen Dingen. Besinnung auf die Kernaufgaben? Wie denn? Also doch zuerst auf die Bibel hören?

Es scheint, dass wir uns zu entscheiden haben. Dass wir Prioritäten setzen müssen. Dass wir nicht alles können und es nicht allen recht machen können. Wenn wir wirklich wollen, müssen wir die Räume und Gelegenheiten schaffen. Damit wir uns wieder mehr über das Buch unterhalten, über dessen Verständnis unsere Meinungen auseinander gehen. Oder vielleicht: dass wir zuerst selbst wieder staunen und uns freuen am Wort Gottes? Wo wir es verlernt haben. **„Ich freue mich über dein Wort wie einer, der große Beute macht."** (Psalm 119,162) Dass ich wieder so einer werde, der Beute macht, der erst mal selbst unverdientermaßen beschenkt und gesegnet wird.

Das scheint mir der richtige Weg zu sein. Ich bin überzeugt, dass man nicht theoretisch über das Thema Bibelverständnis reden kann. Man kann nicht rein theologisch über bibelhermeneutische Fragen diskutieren, ohne eine gelebte Praxis des persönlichen

Umgangs mit dem Wort Gottes zu haben. Beides gehört zusammen. „Kritische Theologie kann und soll geschehen in der Liebe zu Gott, seinem Wort, seinem Werk", schreibt unsere Regionalbischöfin Dorothea Greiner. Ja, mehr noch: Aus der Liebe zu Gott und seinem Wort geht wahre Theologie hervor. Auch der Zugang und das Verständnis der Bibel eröffnen sich letztlich in der Praxis des Bibellesens und nicht im Nachdenken am Schreibtisch. Dies habe ich von meinem theologischen Lehrer Oswald Bayer – als theologische Reflexion meiner eigenen Erfahrung – gelernt: „Wir müssen von der Vorstellung Abschied nehmen, die Frage nach dem Verhältnis von Schriftautorität und Vernunft nach dem Modell eines Gelehrten am Schreibtisch, der die Bibel vor sich hat, zu behandeln. Dabei geht es um die Fiktion (d.h. irrige Vorstellung, T.R.) eines auslegenden Ichs, das in Kritik und Konstruktion seinen Gegenstand konstruiert." Oswald Bayer betont in diesem Zusammenhang immer wieder, dass viel mehr die Schrift aktiv werden soll als der Leser: „Nicht der Ausleger ist es, der dem Text einen Sinn gibt oder den Text verständlich macht; vielmehr soll der Text von sich aus sagen dürfen, was er von sich aus zu sagen hat."

Geistliches Bibellesen wieder mehr üben

Bibellesen als spirituelle Übung, als geistliche Übung des Still-Seins, des Offen-Seins, des Hörens auf Gott. Dem sollten wir alle in der Kirche wieder zum Aufschwung verhelfen. Dabei halte ich es für wichtig, dass wir diese Übung nicht nur für uns alleine „im Kämmerlein" praktizieren, sondern auch in der Gemeinschaft der Glaubenden. Wir brauchen die Schwester und den Bruder, der mit mir und neben mir die Bibel liest und mir sagt, was der Bibeltext zu ihr und zu ihm sagt. „Vom biblischen Text ausgelegt werden geschieht in der Kirche – in der Gemeinschaft derer, die zuerst hören und glauben, dann erst reden..." (O.Bayer)

Das mag besonders für Theologen und andere Hauptamtliche eine Herausforderung sein, die gewohnt sind, zu anderen zu reden und ihnen die Bibel auszulegen. Es ist gut, wenn wir lernen, an diesem Punkt nicht auszuweichen und uns (mit guten Gründen, die es fast immer gibt) zu entschuldigen, sondern uns einzugliedern und – möglicherweise unserem Gefühl nach – zu „erniedrigen".

Aber noch etwas anderes macht es vielleicht speziell den Theologen schwerer, diesen persönlichen geistlichen Zugang der Freude und des Staunens über das Wort Gottes zu pflegen. Das ist der in langem Theologiestudium eingeübte wissenschaftliche Zugang zur Bibel. Ich denke nicht, dass dieser in prinzipiellem Widerspruch zur geistlichen Bibellektüre steht. Wohl aber kann der wissenschaftliche Zugang – gerade wenn vor

dem Theologiestudium kein anderer Zugang eingeübt wurde – das Staunen und die kindliche Freude hemmen oder zurückdrängen. So wie es einem Naturwissenschaftler passieren kann (nicht muss!), dass er die Freude und das Staunen über Gottes Schöpfung verliert, weil er ganz und gar mit dem wissenschaftlichen Blick auf die Natur lebt, so kann dem theologischen Wissenschaftler die Erfahrung abhanden kommen, dass die Bibel für ihn persönlich Wort des Lebens ist. Als Theologen haben wir gelernt, einen Text mit „sachgemäßen“ „Methoden“ anzugehen. Wir haben gelernt zu differenzieren – bis wir den Blick fürs Ganze verloren haben. Wir sind gewohnt kritisch nachzufragen: Wieso? Warum? Woher? Weshalb? Wir systematisieren und ordnen. Und immer versachlichen wir. Es geht nicht um die Bedeutung des Bibeltextes für mich persönlich, sondern es geht um die Aussage „an sich“ bzw. zunächst einmal um die Aussage in ihrem ehemaligen geschichtlichen Zusammenhang. Es ist das ausgesprochene Ziel der so genannten historisch-kritischen Methode, den Text gerade in Distanz zu mir zu bringen.

Es kann durchaus sein, dass man subjektiv gar nichts vermisst, wenn man gewohnheitsmäßig nur diesen Zugang zur Bibel kennt und praktiziert. Freilich hat Distanz auch ihr Recht; das leuchtet ein. Nur Nähe im Verhältnis zur Bibel, nur persönlicher, spiritueller Zugang zu ihr wäre auch einseitig und hätte negative Folgen. Aber umgekehrt bewirkt auch der alleinige wissenschaftliche Zugang Schieflagen im persönlichen und kirchlichen Leben. „Bei manchen wird die eigene religiöse Praxis durch die theologische Reflexion ersetzt. Damit aber geht für Theologie und gelebten Glauben – für beide eben – Wesentliches verloren. Denn für Theologiestudium und pastorale Praxis (ich ergänze: und in abgeschwächtem Sinne auch für jeden Christen; T.R.) ist es entscheidend, dass ein vitaler Verstehenszirkel beides wechselseitig vertieft.“ (D.Greiner) Diese zwei grundsätzlichen und sehr verschiedenen Zugänge im eigenen Leben zusammen zu halten, kann eine große Herausforderung darstellen. Aber wir alle müssen, so meine ich, gerade im Blick auf das richtige Bibelverständnis, das wie gesagt aus dem Lesen der Bibel kommt, **„werden wie die Kinder“** (Matthäus 18,3), das heißt Empfangende werden: aufhören zu tun, aufhören zu leisten, aufhören etwas sein zu wollen, ja, aufhören verstehen zu wollen, sondern hören, uns beschenken lassen, uns sagen lassen, wer wir sind, und es an uns geschehen lassen, verstanden zu werden von Ihm.

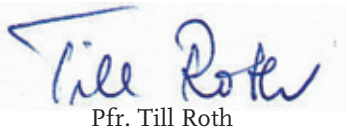
Da kommt es darauf an, den Bibeltext, der da steht, stehen zu lassen und das biblische Wort, das mir vorgegeben ist, anzunehmen. Gottes Wort – so wie es in der kanonischen Sammlung der alt- und neutestamentlichen Schriften auf uns gekommen ist – hat Vorrang und verdient mein Vertrauen. Es ist Gottes Gabe an mich: **„Herr, dein Wort, die edle Gabe, diesen Schatz erhalte mir; / denn ich zieh’ es aller Habe und dem größten Reichtum für.“** Diese Strophe von Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1725; EG 198) hat nicht zufällig die Form eines Gebets. Denn mit dem Bitten fängt alles an. Ein Kind bittet viel. Und das können wir auch tun. Dazu können wir uns bewusst entschließen, dass wir Gott bitten, dass er uns in seinem Wort begegnet als unser Schatz und

Freund, als Herr und Erlöser. Dann würde uns – auch in der Kirche – nicht so sehr die Angst im Griff haben. Es herrschen heute so viele Ängste. Ist das nicht ein Grund dafür, dass es in unserer Gesellschaft immer kälter wird? Jeder will zuerst für sich sorgen – aus Angst, er könnte zu kurz kommen. Jeder will sich nach allen Seiten absichern – aus Angst, er könnte verklagt werden. Warum entstehen denn immer mehr Gesetze und Regelungen? Ich wünsche mir, dass sich unsere kirchenleitenden Organe wohltuend davon absetzen und statt Angst Gottvertrauen zeigen. So verständlich menschlich gesehen die Angst der Landessynode oder des Landeskirchenrats sein mag, dass die Kirche an Geltung verliert oder gar als rückständig angesehen werden könnte, so ein schlechter Ratgeber ist die Angst.

Lasst uns Gottes Wort als unseren größten Schatz glauben, entdecken und leben – für uns persönlich und in aller kirchlichen Arbeit. Wir werden nicht verlieren oder schwächer werden, im Gegenteil! Lasst uns die Heilige Schrift als Gabe annehmen für unser eigenes Leben und für die Gemeinschaft, wo immer wir sie auch hören und lesen: im Landeskirchenrat oder im Kirchenvorstand, in der Synode oder bei der ABC-Ratssitzung.

Sind Sie auch ein Liebhaber und Genießer der Bibel? Oder haben Sie die Freude und das Staunen verlernt? Wie gut, dass Gott zu seiner Kirche steht! Dass er sie erneuern will und bei mir anfangen will.

Ich grüße Sie herzlich im Namen des Vorstands
und hoffe, dass dieses Heft Sie zur Heiligen Schrift hinführt
und neue Glaubensfreude entzündet – Ihr



Pfr. Till Roth
1. Vorsitzender des ABC

„Die Bibel und ihre Auslegung.
Eine Orientierungshilfe zur Frage homosexueller Lebensgemeinschaften im Pfarrhaus.“
Unter diesem Titel hat der Theologische Ausschuss der „Gesellschaft für Innere und Äußere Mission i.S. der lutherischen Kirche“ eine ***Stellungnahme*** *verfasst.*
Sie kann kostenlos im Sekretariat der Gesellschaft in Neuendettelsau abgerufen werden unter ***Telefon 09874-68934-0***

Selbstsäkularisierung 2.0 – Atomkraft, Afghanistan, Finanztransaktionssteuer

Von Hans-Joachim Vieweger

Es war ein Hauch von Selbstkritik dabei, als der frühere EKD-Ratsvorsitzende Wolfgang Huber die Selbst-Säkularisierung der evangelischen Kirche beklagte – eine These, die dann später auf katholischer Seite von Papst Benedikt übernommen wurde. Huber, obgleich ein politischer Kopf, dem vor seiner Bischofswahl auch eine Bundestags-Kandidatur angetragen worden war, hatte erkannt: Wenn die Kirche nur das sagt, was andere auch sagen, bekommt sie zwar von den entsprechenden Gruppierungen Beifall – aber sie verliert das ihr Eigene.

Doch Hubers Hinweis scheint in der evangelischen Kirche in Vergessenheit zu geraten. Der Kirchentag in Dresden war so politisch wie lange nicht mehr – was möglicherweise auch mit der Kirchentagspräsidentin und aktiven Grünen-Politikerin Katrin Göring-Eckardt zusammenhing. Atomenergie und Friedensethik bestimmten die Agenda. Das könnte man natürlich auf das öffentliche Interesse, insbesondere das Interesse der Medien an diesen Themen, zurückführen. Doch das öffentliche Interesse wird eben auch dadurch beeinflusst, bei welchen Veranstaltungen die führenden Repräsentanten der EKD auftreten: So hielt der EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider Impulsreferate zu Themen wie „Soziale Gerechtigkeit schaffen“, „Welche Wirtschaft macht uns glücklich?“ sowie „Und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.“ Das Ergebnis: Genau darüber wurde berichtet, genau mit diesen Veranstaltungen wurde der evangelische Kirchentag in Verbindung gebracht.

Ähnliches konnte man bereits bei der Osterbotschaft des EKD-Ratsvorsitzenden wahrnehmen. Zugegeben: Da war zwar auch etwas von Auferstehung zu lesen, doch den Fokus legte Schneider – und nicht etwa erst die Medien – auf die Folgen der Atomkatastrophe von Fukushima: „Gottes Zusage ermutigt Menschen, ein anderes Leben zu führen. Und das müssen wir auch, wenn wir es mit dem Ausstieg aus der Atomtechnologie ernst meinen. Eine spürbare Änderung des Lebensstils besonders in unseren reichen Ländern ist unvermeidbar, denn die Ressourcen der Erde sind begrenzt. Wer sich der Befreiung zum Leben durch Jesus anvertraut, der muss sich für ein nachhaltiges Leben auf Gottes Welt einsetzen!“ Wer so etwas in seine Osterbotschaft schreibt, darf sich nicht wundern, wenn Journalisten das begierig aufgreifen und von der Kernbotschaft des Evangeliums in der Öffentlichkeit nicht mehr viel übrig bleibt. Und das an Ostern!

Dabei zeigt sich auf vielen Podien und in vielen Stellungnahmen das fehlende Verständnis für die Unterscheidung der „zwei Reiche“ bzw. „zwei Regimente“, von denen Luther sprach. Auf der einen Seite, im „Reich zur Rechten“, regiert Gott durch Wort und Sakrament, auf der anderen Seite, im „Reich zur Linken“ regiert Gott durch die weltlichen Herrscher und das Gesetz. Und das sogar in „unchristlichen“ Staatsformen wie dem Römischen Reich – denn gerade in der Situation der Christen damals schrieb Paulus „Jedermann sei Untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.“ (Römer 13,1) Nun haben wir in einer Demokratie viele Chancen, unsere Stimme als Christen zu Gehör zu bringen – zumal wir beiden Reichen angehören: als Christen dem Reich zur Rechten, als Bürger dem Reich zur Linken. Wer die Obrigkeit ist und was sie tut, bestimmen wir mit. Und dennoch bleiben auch in einer Demokratie die Regierweisen Gottes zu unterscheiden.

Was heißt das konkret? Als Christen werden wir für den Frieden eintreten. Nur: Es lässt sich trefflich darüber streiten, ob sich Frieden in Afghanistan eher durch den Einsatz deutscher Soldaten einstellt oder durch das gemeinsame Gebet mit den Taliban, wie es die frühere Bischöfin Margot Käßmann auf dem Kirchentag vorschlug. „Gute Idee“, meinte dazu Matthias Mattusek in Spiegel Online, „sofern es gelingt, sich mit ihnen um ein Kreuz zu gruppieren, ohne die Kehle aufgeschlitzt zu bekommen, (...) und von Frauen, die beim Beten, den Ton angeben, halten sie gar nichts.“

Selbstverständlich sind Christen auch für Gerechtigkeit (wobei die Definition schon Probleme bereitet). Doch die Frage, wie Ärmeren am besten geholfen werden kann, lässt sich nicht eindeutig „christlich“ klären. Die Einen sehen in einem Mindestlohn eine angemessene Antwort auf diese Frage, während andere für eine Lohnaufstockung durch den Staat plädieren – für und gegen beides gibt es gute Argumente, die in der politischen Diskussion miteinander abgewogen werden müssen, aber eben im „Reich zur Linken“ und nicht im „Reich zur Rechten“.

Die jüngste Aktion zur Selbstsäkularisierung stammt just von unserer bayerischen evangelisch-lutherischen (!?) Kirche: Der Landeskirchenrat und das Diakonische Werk rufen zu einer Unterschriftenaktion zugunsten einer Finanztransaktionssteuer (FTS) auf; eine entsprechende Aufforderung ging im Mai an die Dekane heraus. Auch hier gilt wiederum: Über eine Finanztransaktionssteuer lässt sich politisch und ökonomisch trefflich streiten. Eine solche Steuer auf Börsengeschäfte kann dazu beitragen, die übermäßige Spekulation an den Finanzmärkten zu begrenzen, gleichzeitig verteuert sie Investitionen in Eigenkapital (und Eigenkapital wird – auch das ist eine Erfahrung der Finanzkrise – stärker gebraucht denn je, um dem Gedanken der Haftung und der Verantwortung in der Wirtschaft nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch Rechnung zu tragen). Doch das Entscheidende ist: Wenn eine evangelisch-lutherische Landeskirche eine solche Forderung erhebt, begibt sie sich in das „Reich zur Linken“: Sie gibt vor, dass sie aufgrund ihres christlichen Hintergrundes

besser weiß was zu tun ist als die Politik. Es ist für mich unverständlich, dass Landesbischof Johannes Friedrich hier kein Veto eingelegt hat, obwohl er die Zwei-Reiche-Lehre Luthers sonst immer hoch gehalten und die Kirche vor zu viel politischem Aktionismus bewahrt hat. Die konkrete Forderung ist jedenfalls ein klarer Widerspruch zu dem, was Friedrich immer gesagt hat: „Kirche soll Politik möglich machen, aber keine Politik machen."

Dazu kommt: Es ist naiv – um nicht zu sagen ein Verstoß gegen das 8. Gebot, Chancen einer Finanztransaktionssteuer vorzugaukeln, die sich in dieser Form mit Sicherheit nicht realisieren lassen. So, wenn es im Schreiben der Oberkirchenräte Hübner und Maier heißt: „Wenn Sie Verantwortung tragen für ein Diakonisches Werk (...), können Sie von einer FTS profitieren. Denn deren Einnahmen können helfen, den angesichts der öffentlichen Schulden zu erwartenden Sozialabbau auszugleichen." Nein, ein Wundermittel ist eine solche Steuer nicht, zumal die Einnahmen – das haben Steuern so an sich – in den allgemeinen Haushalt fließen. Das dokumentiert auch die Diskussion um die Überlegungen der EU-Kommission, die sich für eine Finanztransaktionssteuer ausgesprochen hat. Warum? Die EU will auf diesem Weg endlich an eine eigene Finanzierungsquelle kommen – das zeigt, wie viel die Hoffnungen der Befürworter einer „Steuer gegen Armut" wirklich wert sind.

Mag sein, dass solche Überlegungen angesichts der hehren Ziele banal und arg technisch klingen. Doch so ist das eben mit der Politik: Es handelt sich um das Bohren dicker Bretter. Wenn wir uns als Kirche in jedes politische Thema einmischen, dürfen wir uns am Ende freilich nicht wundern, wenn wir in den Kernkompetenzen nicht mehr wahrgenommen werden. Wir marginalisieren uns als Kirche, wenn wir eine von vielen gesellschaftlichen Gruppen sind, die sich zu diesem und jenen Punkt äußern. Mehr noch: wir geben unseren Kern auf. Kirche ist nicht einfach nur eine Moralinstanz – Kirche ist eine Glaubensinstanz. In diesem Punkt wäre übrigens die Kritik an der „strukturellen Talibanisierung der Kirche in ethischen Fragen" (Friedrich Wilhelm Graf) weit eher angebracht als bei der Frage der PID.

Das führt mich zum letzten Punkt: Wenn unsere Landeskirche zu so einer Unterschriftenaktion aufruft, ist das durch den Auftrag der Kirche nicht gedeckt. Aber mehr noch: Das Ganze schadet auch ganz praktisch dem Auftrag der Kirche. Denn solche Aktionen kosten die Gemeinden, die Pfarrer und die aktiven Gemeindeglieder, Zeit: Zeit, die für den eigentlichen Auftrag der Kirche, für Verkündigung und Seelsorge, ja, ganz konkret: für Hausbesuche und die Vorbereitung von Gottesdiensten, für die Einladung zu Glaubenskursen und für evangelistische Aktionen ganz dringend gebraucht wird. Dass sich jetzt Dekanatssynoden und Kirchenvorstände mit dem Thema beschäftigen sollen, ist eine Zumutung. ■

Bischofswahl und Mission
Eindrücke von der Frühjahrssynode 2011

Von Martin Pflaumer und Hans-Joachim Vieweger

Die Frühjahrstagung der Landessynode in München stand ganz unter dem Eindruck der Bischofswahl. Andere Themen wie die Beschäftigung mit dem Thema Mission fielen – insbesondere in der Berichterstattung in den Medien – dahinter völlig zurück. Hier einige persönliche Eindrücke von dieser Synode.

■ Bischofswahl

Bereits im ersten Wahlgang deutete sich das Ergebnis an, doch es dauerte bis zum sechsten Wahlgang, bis der Bamberger Theologieprofessor Dr. Heinrich Bedford-Strohm die notwendige Mehrheit zur Wahl als Landesbischof erhielt. Beeindruckend waren seine persönlichen Worte an seine Frau und seine Familie, bedenklich seine ersten Stellungnahmen in den Medien: Laut Süddeutscher Zeitung versteht sich Bedford-Strohm als „politischer Bischof" – ganz in diesem Sinn äußerte er gleich mal Kritik an den Hartz IV-Sätzen und den Islam-Äußerungen von Bundesinnen-minister Friedrich. Die Aussagen zum Glauben im SZ-Interview dagegen fielen dürftig aus: „SZ: Warum sollte man heute Christ sein? Bedford-Strohm: Wer die Frage nach dem Glück stellt, der stößt auf die Kernthemen des christlichen Glaubens: Dankbarkeit, soziale Beziehungen, Nächstenliebe, Vergebung." Ist das alles?

Ulrich Parzany während der Tagung der Landessynode

■ Synodenthema Mission

Die EKD hatte im Herbst 2010 eine Resolution unter das Motto gestellt „Keiner darf verloren gehen." Wer nun meint, dass es sich dabei um einen Aufruf zu Mission und Evangelisation gehandelt habe, irrt leider – es ging um Bildung. Dabei wäre das Motto „Keiner darf verloren gehen" eigentlich gut geeignet für eine Missionssynode – doch ob das konsensfähig gewesen wäre? Mag sein, dass das Wort Mission heute nicht mehr tabu ist, aber was wir darunter verstehen, ist häufig diffus – wie auch der ehemalige CVJM-Generalsekretär Ulrich Parzany in

seinem Referat vor der Synode sagte (siehe auch S. 12). Parzany warnte vor Beliebigkeit in der Verkündigung: „Mir scheint, dass wir heute in den evangelischen Kirchen vorrangig einen Klärungsbedarf im Blick auf das „Christus allein“ und „die Heilige Schrift allein“ haben. Wenn wir darin keine Klarheit und keinen Konsens finden, werden uns auch die wunderbarsten Kommunikationsmethoden nicht weiterhelfen.“ Die nachfolgende Diskussion bestätigte allerdings, dass wir in der Kirche offenbar ein so unterschiedliches Schriftverständnis haben, dass wir bei ein und demselben Thema zu völlig unterschiedlichen Konsequenzen kommen.

Freilich muss auch Positives vermerkt werden: Die verschiedenen missionarischen Projekte, die von Synodalen vorgestellt wurden, sowie die Auftritte des Liedermachers und Diakons Andi Weiss und der Jugendband der Kirchengemeinde Kaufering zeigten: Mission ist nach wie vor angesagt. Jetzt muss sich zeigen, ob von der Synode nachhaltige Impulse für Mission in die Kirche ausgehen!

Streitthema Homosexuelle Paare im Pfarrhaus

Landesbischof Johannes Friedrich beklagte sich in seiner Predigt in der Matthäuskirche über verletzende Kritik – im Zusammenhang mit zahlreichen Briefen, die ihn in jüngster Zeit erreicht hätten. Darauf angesprochen erklärte Friedrich vor der Synode, dass dies für die meisten Briefe, die ihn nach dem umstrittenen Beschluss zur Öffnung der Pfarrhäuser für homosexuelle Paare erreicht hätten, nicht gelte; diese seien in der Regel sachlich. Aus dem Bericht von Oberkirchenrat Detlev Bierbaum über die Arbeit des „Gemischten Ausschusses“, der das Thema weiter behandeln soll, ging erneut hervor, dass sich zahlreiche Gemeindeglieder kritisch geäußert haben, vor allem aus den Kirchenkreisen Ansbach-Würzburg und Bayreuth. Dass das Thema nicht auf die Frage nach dem Pfarrhaus beschränkt bleibt, zeigen Äußerungen des künftigen Landesbischofs Bedford-Strohm, der sich die Segnung (laut BR: „kirchliche Trauung“) homosexueller Paare vorstellen kann. Der Riss, der schon jetzt durch unsere Kirche geht, würde dadurch noch größer.

(Nicht-)Gedenken an Bischof Meiser

Während der Synodenwoche wurde eine Gedenktafel für die während der NS-Zeit verfolgten Protestanten enthüllt. Damit soll zugleich die Arbeit der Hilfsstelle für „nicht-arische“ Christen“ gewürdigt werden, die versuchte, Christen jüdischer Herkunft zu helfen. Nicht erwähnt wird der damalige Landesbischof Hans Meiser, obwohl dieser die Arbeit des so genannten „Büros Zwanzger-Hofmann“ unterstützte, worauf bei der Einweihung der Münchner Pfarrer und Historiker Armin Kitzmann sowie der Sohn eines der damals beteiligten Pfarrer hinwiesen. Wie schwer sich die Kirchenleitung inzwischen mit „ihrem“ früheren Landesbischof tut, wurde auch bei der Antwort auf eine Eingabe an die Synode deutlich. Die Landeskirche möge doch ihre neue Adresse „Katharina-von-Bora-Straße 11-13“ um den Zusatz „vormals Meiserstraße 11-13“ ergänzen, so der Vorschlag des früheren Bezirksausschuss-Vorsitzenden Klaus Bäumler. Auch wenn einzelne Oberkirchenräte (z.B. Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler) diese Praxis üben, lautete die offizielle Stellungnahme, dass der Landeskirchenrat keine Veranlassung sieht, dieser Eingabe zu folgen – die Synode schloss sich dem, wenn auch mit einigen Gegenstimmen und Enthaltungen, mehrheitlich an.

PID und Abtreibung

Landesbischof Johannes Friedrich bekräftigte seine ablehnende Haltung zur umstrittenen Präimplantationsdiagnostik. Auf die Nachfrage von Synodalen, ob es hier nicht Ausnahmen geben sollte, machte Friedrich eine bemerkenswerte Äußerung: Die Debatte in der Folge der „Rosenheimer Erklärung“ der Landessynode aus dem Jahr 1991 habe ihn nachdenklich gemacht. Damals sei ein Gesetz angestoßen worden, in dem die Rede davon ist, dass Abtreibungen rechtswidrig aber unter bestimmten Bedingungen nicht strafbar sind. Heute gälten Abtreibungen im Bewusstsein der Bevölkerung als „erlaubt“. Deshalb fürchte er, dass auch bei der PID eine Regelung mit Ausnahmen schnell aufgeweicht werde.

Der Diakon und Liedermacher Andi Weiss bei einer Andacht während der Tagung der Landessynode

Personalia

Michael Bammessel, der bisherige Sprecher des synodalen Arbeitskreises „Gemeinde unterwegs“ wird Diakoniepräsident in Bayern. Bereits vor einiger Zeit hatte Bammessel erklärt, sein Amt im Arbeitskreis aufgeben zu wollen; in diesem Amt folgt ihm nun der Ansbacher Dekan Hans Stiegler. Weitere Sprecherin im Arbeitskreis „Gemeinde unterwegs“ ist Herta Küßwetter aus dem Dekanat Wassertrüdingen. ■

Gottes Auftrag: Missionarische Kirche

*Der frühere CVJM-Generalsekretär und ProChrist-Sprecher **Ulrich Parzany** hielt diesen Vortrag vor der Tagung der Landessynode in München. Wir drucken ihn – mit freundlicher Genehmigung – leicht gekürzt ab.*

Der südafrikanische Missionstheologe David Bosch hat herausgefunden, dass es in der weltweiten Christenheit mindestens elf verschiedene und zum Teil gegensätzliche Definitionen der Begriffe Mission und Evangelisation gibt. Die Bedeutungsinhalte dieser Worte sind durch historische Erfahrungen geprägt. Die Folge ist: Beim Gebrauch gleicher Wörter reden wir aneinander vorbei, weil wir unterschiedliche Inhalte transportieren. Beide Begriffe – Mission und Evangelisation – haben biblische Wurzeln. Eine Neubestimmung von der Bibel her würde nicht nur der besseren Verständigung dienen, sondern auch für die Anwendung im Dienst der Kirche förderlich sein.

1. Mission und Evangelisation – was ist das?

„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“, sagt der auferstandene Herr den Jüngern. Mission heißt also nichts anderes als Sendung. Der Vater sendet den Sohn. Es ist Gottes Mission. Jesus ist der Missionar, der Gesandte Gottes. Die Sendung ist umfassend: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber.“ (2. Kor. 5,19) Der auferstandene Jesus führt die Mission Gottes weiter, indem er alle Glieder seines Leibes, der Kirche, daran beteiligt. Diese Mission geschieht in Wort und Tat. In der Mission Gottes sind die Taten der Barmherzigkeit und die Worte, die Jesus verkündigen, zur Umkehr rufen und die Vergebung der Sünden zusprechen, untrennbar verbunden.

Mission geschieht in Wort und Tat.

Während Mission die umfassende Sendung beschreibt, ist Evangelisation speziell die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus an Menschen, die noch nicht Jesus Christus als Herrn bekennen und ihm noch nicht nachfolgen. Evangelisation bezeichnet einen Inhalt – nämlich das autorisierte Weitersagen des Evangeliums von Jesus Christus. Er selbst ist der Inhalt des Evangeliums. Was Gott durch ihn getan hat – die „großen Taten Gottes“ in der Geburt, im Reden und Wirken, in Kreuzigung und Auferstehung des Messias Jesus (Apg. 2) – ist unsere Rettung. Sie werden in der Evangelisation den Menschen mitgeteilt. Damit ist die ausdrückliche Einladung verbunden: „Kehrt um, vertraut Jesus Christus und folgt ihm nach!“

Es geht in der Evangelisation also um die reformatorische Kernbotschaft „solus Christus, sola gratia, sola fide, sola scriptura“. Mir scheint, dass wir heute in den evangelischen Kirchen vorrangig einen Klärungsbedarf im Blick auf das „Christus allein“ und „die Heilige Schrift allein“ haben. Wenn wir darin keine Klarheit und keinen Konsens finden, werden uns auch die wunderbarsten Kommunikationsmethoden nicht weiterhelfen. Unter diesem Vorbehalt will ich nun aber auch etwas über Methoden sagen.

Ulrich Parzany. Mit im Bild: Synodenpräsidentin Dorothea Deneke-Stoll (rechts) und Schriftführerin Christine Kaas.

2. Methoden sind Wege zu den Herzen der Menschen

Jesus Christus ist der eine und einzige Weg für alle Menschen zu Gott. Aber es führen viele Tausend Wege zu Jesus. Jeder, der Christus folgt, kann von dem eigenen unverwechselbaren Weg erzählen, auf dem er zum Glauben an Jesus Christus gekommen ist. Entsprechend müssen die Methoden der Evangelisation einfühlsam und vielfältig sein.

Die persönlichen Gespräche im Alltag sind die wichtigsten Instrumente. Glaubenskurse bieten heute eine besonders große Chance. Evangelistische Programme sind möglich in Verbindung mit Musik, Sport, thematischen Angeboten und der Nutzung alter und neuer Medien. Öffentliche Veranstaltungen, die Christen verschiedener Gemeinden, Kirchen und Konfessionen gemeinsam anbieten und zu denen sie ihre Gäste einladen, sind auch ein Weg. Wie in einem Werkzeugkasten verschiedene Werkzeuge für unterschiedliche Aufgaben bereitliegen, bieten sich die unterschiedlichen Methoden der Evangelisation für verschiedene Menschengruppen und Situationen an. Niemand ist so töricht, alle Arbeiten nur mit einem Werkzeug auszuführen und die anderen Werkzeuge als unbrauchbar zu kritisieren. Auf zwei Grundtypen von Evangelisation möchte ich kurz eingehen.

3. Persönliche und öffentliche Evangelisation

Das Evangelium ist eine sehr persönliche Nachricht, die jedem Einzelnen gilt. Aber zugleich ist das Evangelium eine öffentliche Wahrheit, die den Schöpfer, Erhalter, Retter und Richter der Welt bezeugt. Die selbstverständliche Form der Evangelisation sollte die Mitteilung des Evangeliums in persönlichen Gesprächen im Alltag sein. Jeder redet ja mit Kollegen und Bekannten über das, was ihm wichtig ist und ihn interessiert. Es ist also völlig normal, wenn Christen von Christus reden. Es gibt kaum eine wichtigere Aufgabe, als die Gemeindeglieder in ihrem Glauben an Christus zu vergewissern und ihnen zu helfen, dass sie über diesen Glauben reden wollen und können.

Das Evangelium ist eine sehr persönliche Nachricht, die jedem Einzelnen gilt. Aber zugleich ist das Evangelium eine öffentliche Wahrheit, die den Schöpfer, Erhalter, Retter und Richter der Welt bezeugt.

Aber wir brauchen auch öffentliche Formen der Verkündigung des Evangeliums für Menschen, die noch nicht an Christus glauben. Eigentlich sollen nach reformatorischem Verständnis Gottesdienste öffentliche Anreize zum Glauben sein. In der „Vorrede zu: Deutsche Messe und Ordnung Gottesdiensts“ von 1526 schreibt Martin

Luther, dass der deutschsprachige Gottesdienst „ein öffentlicher Anreiz zum Glauben und zum Christentum“ sein solle. Darum will Luther, dass diese Gottesdienste „öffentlich in den Kirchen vor allem Volk gehalten werden, worunter viele sind, die noch nicht glauben oder Christen sind, sondern die Mehrzahl steht da und gafft, dass sie auch etwas Neues sehen, gerade als wenn wir mitten unter den Türken und Heiden auf einem freien Platz oder Feld Gottesdienst hielten.“

Zugegeben, was Luther schreibt, ist nicht politisch korrekt. Es ist aber vorbildlich illusionslos. Er schrieb diesen Satz ja im Blick auf eine Bevölkerung, die ausnahmslos als Kinder getauft worden war.

Gern erinnere ich an dieser Stelle an die Kundgebung der Synode der EKD 1999 in Leipzig, in der Luther zitiert und folgendes festgestellt wird: „Eine Kirche, die Kinder tauft, ist dazu verpflichtet, zum persönlichen Glauben hinzuführen. ‚Wenn der Glaube nicht zur Taufe kommt, ist die Taufe nichts nütze’ (Martin Luther).“ Mir scheint, dass manche meinen, mit der Kindertaufe habe sich die Evangelisation erübrigt. Das ist weder biblisch noch reformatorisch. Luther jedenfalls wollte die Menschen zum Glauben an Christus reizen – und zwar alle und darum öffentlich. Das Was (der Inhalt) und das Wie (die Methode) sind wie die zwei Brennpunkte in der Ellipse der Evangelisation.

Eine Kirche, die Kinder tauft, ist dazu verpflichtet, zum persönlichen Glauben hinzuführen.

4. Das „Was“ und das „Wie“ – zwei Brennpunkte einer Ellipse

Manche haben Sorgen, dass Inhalte verschüttet werden, wenn Formen zerbrechen. Andere hüten Gefäße, in denen längst kein Inhalt mehr ist. Wir wollen die Menschen da abholen, wo sie sind. Bei diesem Bemühen sehe ich mich dauernd in der Versuchung, Anstöße zu vermeiden und unbequeme Inhalte zu verschweigen.

„Ihr gebt Antworten auf Fragen, die keiner stellt“, höre ich Kritiker sagen. Seit den 60er Jahren hört man: „Die Menschen fragen nicht mehr nach dem gnädigen Gott, sondern nach dem gnädigen Nächsten.“ Aber wir verkündigen den Gott, der die Fragen stellt, die keiner hören will: „Adam, wo bist du?“ „Kain, wo ist dein Bruder Abel?“

In der Konsumgesellschaft ist der Kunde König. Das gilt auch für den religiösen Supermarkt. Aber Gott ist keine Ware. Paulus schreibt (1. Kor. 9,22): „Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette.“ Das Wort „retten“ ist nur angemessen, wenn es um Tod und Leben geht. Gemeindewachstum und Gewinnung von Kirchensteuerzahlern sind nichts Böses, aber nicht die richtige Motivation für Mission und Evangelisation.

Paulus war in den Methoden sehr flexibel, aber im Blick auf den Inhalt des Evangeliums konsequent treu. Ich habe die Sorge, dass wir es in den evangelischen Kirchen heute genau umgekehrt machen.

Paulus war in den Methoden sehr flexibel, aber im Blick auf den Inhalt des Evangeliums konsequent treu. Ich habe die Sorge, dass wir es in den evangelischen Kirchen heute genau umgekehrt machen: Im Blick auf die Inhalte der Verkündigung postmodern flexibel – mit Tendenzen zur Beliebigkeit.
War das Grab Jesu leer? Ist der Tod Jesu am Kreuz die Versöhnung mit Gott? Wurde Jesus von der Jungfrau Maria geboren? Ist die Bibel Gottes Wort? Gelten die Gebote Gottes auch heute?

Wenn es um bestimmte Formen der Liturgie oder Ordnungen der Kirche – etwa die Orgelmusik, die Kindertaufe, die Parochie, das Pfarramt – geht, beobachtet man durchaus so etwas wie einen morphologischen Fundamentalismus. Umgekehrt aber soll es sein. Treu im Inhalt, flexibel in den Formen. Jesus hat uns zugesagt: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein.“ Die Frucht des Geistes ist die Liebe. Die Liebe ist die Antriebskraft der Mission Gottes. Die Liebe hat zwei Töchter, die Treue und die Fantasie. Wir sind beauftragt, das eine Evangelium von Jesus Christus auf vielen Wegen zu den Menschen zu bringen, damit sie mit Gott versöhnt und so für Zeit und Ewigkeit gerettet sind.

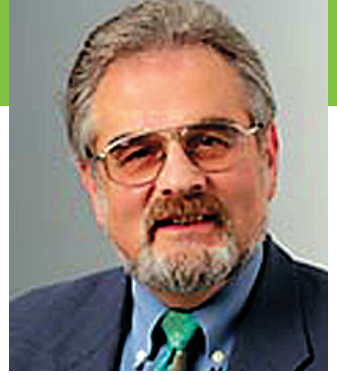
5. Beziehungen sind das Hauptthema

Wie keine Generation zuvor wissen die Menschen heute aus leidvoller Erfahrung, dass das Gelingen oder Scheitern der Beziehungen über Gelingen und Scheitern des Lebens entscheidet. So verschieden Menschen auch sein mögen, wir alle leben in einem vierfachen Beziehungsgeflecht. Jeder hat eine Beziehung zu sich selbst, zu anderen Menschen, zur Mitwelt (d.h. zur Natur und zu Sachen) und zu Gott. Diese Grundbeziehungen stehen in Wechselwirkung zueinander. Alle wesentlichen Probleme wirken sich in allen vier Grundbeziehungen aus. Lösungen sind nur möglich, wenn alle vier Grundbeziehungen des Menschen berücksichtigt werden.

Die Bibel redet von der ersten bis zur letzten Seite von Beziehungen, wenn sie auch andere Worte gebraucht. Sünde bezeichnet in der Bibel die Zerstörung der Beziehungen zu Gott, zu mir selbst, zu den Mitmenschen und zur Mitwelt. Vergebung der Sünden ist Versöhnung, die Heilung zerbrochener Beziehungen. Die Verkündigung des Evangeliums vom gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus trifft also mitten ins Kernproblem der Menschen und der Welt.

In ihrer Gottvergessenheit meinen viele, sie könnten die Probleme der gebrochenen Beziehungen zu sich selbst, zu anderen Menschen und zur Mitwelt ohne Gott lösen. Gott aber ist der Schöpfer und Erhalter aller Menschen. Er ist unserem Leben, Denken und Glauben vorgegeben. Das zu bezeugen ist unsere Aufgabe auch und gerade in einer gottvergessenen und götzenverliebten Zeit. „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber... So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2.Kor 5, 19 – 20) Es gibt keine aktuellere Botschaft für unsere Welt als diese. Gottes Geist gebe uns eine neue Begeisterung, gemeinsame Entschlossenheit, eine von Liebe bestimmte Hingabe zum missionarischen Dienst für die Menschen zur Ehre Gottes. ■

Jesus, der maßvolle Sünder?
Anmerkungen zu einer Rundfunkandacht



Von Martin Pflaumer

„Sündlos ist niemand ...“ Wer würde da widersprechen!? Oder doch? Aus dem Radio tönt: „Sündlos ist niemand, auch nicht Jesus.“ Aha, da weiß es einer besser, der frühere Rundfunkbeauftragte der Landeskirche Helmut Breit. In der Sparte „Religion und Kirche“ des Bayerischen Rundfunks war das am 23. März 2011 einer seiner höchst privaten, allerdings überaus öffentlich geäußerten „Gedanken zur Passionszeit“. „Dabei gehört die Sünde in diese Welt“, sagt er ferner. Da möchte man freilich wiederum zustimmend nicken.

Dann reizt er den Hörer zu einer Volte: „Sie ist ein lebendiger Bestandteil des Lebens.“ Sünde – einmal ganz positiv gesehen, interessant. Noch mehr, schon fast gourmethaft: „Sie ist das Gewürz des Lebens.“ Und: „Die Sünde ist eine Schwester der Freiheit.“ Also, Sünde ist ganz okay, meint er. Man soll‘s damit bloß nicht übertreiben: „Sie darf uns nur nicht beherrschen, denn sonst wäre das Leben versalzen.“

Schön formuliert alles. Aber inhaltlich: absurd! Wie sollte denn dann noch funktionieren, was der Sprecher immerhin nicht unterschlägt zu sagen: „Jesus hat die Sünde der Welt auf sich genommen ...“ – soweit so gut – „..., um unser Freund zu sein.“ Natürlich, das auch: Freund. Aber doch vor allem, um uns zu ent-sündigen, um uns ewigkeitstauglich zu machen, um uns den Zugang zu Gottes Reich zu öffnen, um uns das Heil zu verschaffen und uns damit vom Gott der Lüge zu befreien, denn die „Sünde“ ist der „Todfeind der Freiheit“.

Ein Jesus auf moralischer Augenhöhe, ein Sünder unter Sündern, kann nicht „die Sünde der Welt auf sich nehmen“. Er würde sich ja an seiner eigenen überheben.

Jesus selbst hat eine ganz andere Selbstgewissheit: „Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen?“ (Joh. 8,48) Niemand – muss die ehrliche Antwort lauten.

Vielfach reflektiert der Apostel Paulus das Verhältnis von Sünde und Heil, so z.B. nach dem berühmten Appell: „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ Er fährt fort: „Denn er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt.“ (2. Kor. 5,21)

Und der Apostel Petrus bezeugt Jesus, den Christus, „der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand...“ (1. Petr. 2,22). Dieser ist wohl auch „unser Freund“, aber nicht ein Freund im Sinne von Sünden-Kumpanei, sondern als der ganz andere Freund, als „Hirte und Bischof eurer Seelen.“ ■

„Eine bekennende Glaubensgemeinde“
Interview mit Fürst Albrecht zu Castell-Castell

ABC Sie haben zu Beginn des Jahres „idea Spektrum“ ein viel beachtetes Interview gegeben, in dem Sie die Entscheidung der Landeskirche kritisiert haben, das Zusammenleben von homosexuellen Paaren unter bestimmten Bedingungen im Pfarrhaus zu erlauben. Welche Reaktionen haben Sie bekommen?

Fürst Castell Zunächst mal: Es waren viel mehr, als ich es jemals erwartet habe. Es gab Berichte in der unterfränkischen Presse, bis hin zu einer Interviewanfrage der Augsburger Allgemeinen. Die Reaktionen waren zumeist positive: Darunter waren viele, die sich sehr dankbar gezeigt haben, dass das, was sie selber empfanden, auf diese Weise zu Gehör kam. Allerdings haben mir auch drei Menschen geschrieben, sie seien bisher Weinkunden bei mir gewesen, würden das aber nun beenden.

ABC Wie hat die Kirchenleitung reagiert?

Fürst Castell Eine offizielle Stellungnahme gab es nicht – aber die Kirchenleitung ist ja auch nicht dazu verpflichtet, auf einen Beitrag in einem Presseorgan zu reagieren. Allerdings hat mir der Landesbischof sehr ausführlich persönlich geschrieben, unter anderem zu meinen sieben Fragen, die ich der Kirchenleitung in „idea Spektrum“ gestellt hatte. Die Antworten sind für mich nicht befriedigend, aber ich habe mich gefreut, dass er sich die Mühe gemacht hat.

ABC Aber es gab auch deutliche Kritik durch den Pressesprecher der Landeskirche ...

Fürst Castell Pfarrer Johannes Minkus hat offenbar auf eine Anfrage von „Idea Spektrum“ geantwortet, mit mir persönlich aber nicht gesprochen.

ABC Sie hatten nach den Entscheidungen der Landeskirche offensichtlich auch mit dem Gedanken eines Kirchenaustritts gespielt.

Fürst Castell Im ersten Moment war ich tatsächlich entschlossen, aus der Kirche auszutreten. Dann habe ich mich aber gefragt, wo mein Glaubensstandpunkt, meine Position als bekennender Christ ist. Diese Position ist nun mal in meiner lutherischen Kirche, in die ich hinein erzogen worden bin. Gleichzeitig wurde mir noch mal deutlich: Ich bin getauft in die Gemeinschaft der Christen quer durch alle Konfessionen, in die Gemeinde Jesu. Das war und ist für mich das Bestimmende; die Konfession ist sekundär. Ich bin mit vielen Katholiken und Freikirchlern

befreundet und auch glaubensmäßig tief verbunden. Bei diesem Nachdenken und Beten ist mir der Gedanke zum Kirchenaustritt genommen worden, und ich bin entschlossen in meiner evangelisch-lutherischen Kirche zu bleiben. Aber ich werde mich mit allen denen zusammen finden, die ihre Heimat in der Organisation Kirche verloren haben, aber in der bekennenden Gemeinschaft innerhalb der evangelischen Kirche bleiben wollen.

ABC Ein Ergebnis Ihres Nachdenkens und Ihrer Gespräch ist nun ein Glaubens- und Besinnungstag am 24. September bei Ihnen in Castell.

Fürst Castell Ich habe mich sehr gefreut, dass mir Pfarrer Cochlovius vom Gemeindehilfsbund nach dem Interview in „Idea Spektrum“ von den Überlegungen zu einem Besinnungs- und Glaubenstag berichtete. Als er in Castell die Örtlichkeiten sah, die ja auch schon für andere Großereignisse (zum Beispiel der evangelischen Jugend) genutzt worden sind, meinte er: Können wir so etwas nicht eigentlich auch hier machen? Das hat sich mit meinen Vorstellungen gedeckt, und so habe ich gerne zugesagt und lade nun dazu herzlich ein.

ABC Welche Ziele oder Hoffnungen verbinden Sie mit diesem Tag?

Fürst Castell Es geht mir um drei Punkte: Erstens um eine klare und eindeutige Verkündigung, dass unser Glaube an den dreieinigen Gott und Herrn allein auf der Heiligen Schrift gegründet ist. Das ist, so muss man leider feststellen, an manchen Orten verloren gegangen. Daher geht es – zweitens – um das klare und eindeutige Bekenntnis, dass wir diesem Trend nicht folgen, sondern uns um ein vertieftes Verständnis vom Wort Gottes im Heiligen Geist bemühen wollen. Das ist mir deshalb wichtig, weil wir wohl auch der wissenschaftlichen Theologie sagen müssen, dass zum Schriftverständnis immer auch die Erleuchtung, die Eingebung durch den Heiligen Geist gehört. Wort Gottes ist immer etwas Lebendiges, und das ist ein Geschenk durch den Heiligen Geist. Drittens geht es um einen klaren und eindeutigen Zuspruch für alle, die in unseren Gemeinden verunsichert und traurig sind, die zum Teil Angst vor Vereinsamung und Ausgeschlossen-Werden aus der Gemeinschaft unserer Kirche empfinden. Es soll ein Ruf in unsere Kirchen ausgehen: Ihr seid nicht allein. Wir wollen eine bekennende Glaubensgemeinde innerhalb unserer Kirche sein.

ABC Mit wie vielen Teilnehmern rechnen Sie?

Fürst Castell Das ist sehr schwer zu sagen. Aber sowohl in die Kirche als auch in die Reithalle passen gut 800 Menschen ...

ABC Herzlichen Dank für das Gespräch. ■

„Lebt als Kinder des Lichts“
Glaubens- und Besinnungstag
Samstag 24.09.2011
in Castell (bei Würzburg)

Programm

10.30 Uhr **Gottesdienst**
in der ev. St. Johannis-Kirche mit Dekan G. Klöss-Schuster, Pastor Dr. J. Cochlovius und Pfarrer M. Bausenwein

12.00 Uhr **Mittags- und Kaffeepause** im Schlossgarten

13.30 Uhr **Impulsreferat I**
Gottes Wort – Die Grundlage für Glauben und Handeln der Kirche, Pfr. Till Roth, 1. Vorsitzender des ABC

14.15 Uhr **Impulsreferat II**
Gottes Wort zur geschlechtlichen Identität von Mann und Frau, Dr. Dominik Klenk (Kommunität Offensive Junger Christen)

15.00 Uhr **Fragen und Antworten**
Wort zur Ermutigung, Gebetszeit, Informationen und Segen, Moderation: Hans-Joachim Vieweger, Mitglied der Landessynode, Sprecher des ABC

16.15 Uhr **Ende der Veranstaltung**

Veranstalter und Unterstützer:
Gemeindehilfsbund, Gemeindenetzwerk, Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern, Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis in Bayern u.a.

Mittagessen und Getränke werden gegen Spende gereicht.
Die Kollekte ist für die Deckung der Unkosten bestimmt.

Wir bitten um Anmeldung mit Angabe der voraussichtlichen Teilnehmerzahl an:

Sekretariat des Fürsten zu Castell-Castell
Bergstraße 3, 97355 Castell
Telefon: (0 93 25) 601-50
Fax: (0 93 25) 601-99
E-Mail: schloss@castell.de.

Hier können auch Flyer und Plakate angefordert werden.

Gespräche nach dem Aufschrei

Kirchenkreiskonsultationen zum „Zusammenleben gleichgeschlechtlicher Paare im Pfarrhaus“

Eine offizielle Auswertung liegt noch nicht vor. Aber jede Menge Wahrnehmungen. Es geht um den Protest der Kirchenbasis. Der Landeskirchenrat (LKR) hatte im Juli letzten Jahres in der Stille einer klösterlichen Klausur dem Zusammenleben gleichgeschlechtlicher Paare im Pfarrhaus eine grundsätzliche theologisch-ethische Unbedenklichkeit ausgestellt („Homosexualität ist keine Sünde“). Bei der Umsetzung müsse allerdings – um des lieben Friedens in den Gemeinden willen, „die noch nicht so weit sind“, – ein hoher formaler Prüfmaßstab angewandt werden.

Sofort nach der Informationsoffensive des Landesbischofs im November 2010 gingen die Wogen des Widerspruchs hoch (vgl. ABC-Nachrichten 2011.1). Seitens der kirchenleitenden Organe erkannte man, dass damit irgendwie umzugehen sei. Es wurden „Kirchenkreiskonsultationen“ zum Thema „Zusammenleben im Pfarrhaus“ erfunden.

Naila, 19. Februar 2011

Im Kirchenkreis Bayreuth hatte es Protest von mehreren Kirchenvorständen gegeben, zu denen Regionalbischöfin Dr. Greiner in ihren KV-Sitzungen das Gespräch suchte. Den möglicherweise größten Bedarf gab es wohl in Naila, wo alle Kirchenvorstände und Pfarrer des Dekanats eingeladen waren. Der KV Naila hatte sich in seinem ablehnenden Beschluss nicht nur auf das „Zusammenleben im Pfarrhaus“ bezogen, sondern darüber hinaus formuliert: „Gleichzeitig lehnt der Kirchenvorstand die Anstellung homosexuell veranlagter Pfarrer und Pfarrerinnen zur Ausübung ihres Berufes in der Kirchengemeinde ab.“

In einem sehr behutsamen versöhnlichen Redebeitrag aus dem KV hieß es u.a.: „Die Evangelisch-Lutherische Kirche ist, auch wenn wir brav Steuern zahlen und eine persönliche Meinung zu ihr haben, nicht unser Eigentum. Sie hat einen Eigentümer und Herren, das Haupt Jesus Christus. Dem sind wir alle untergeordnet, egal in welcher Funktion, Stellung oder Amt wir uns in ihr befinden. Wenn dies so ist, dann entscheidet letztlich und ausschließlich dieser Herr über den Fortbestand seiner Kirche und nicht das Kirchenvolk und auch nicht die Kirchenleitung, auch wenn diese beste Absichten haben oder wenn sie fehlerhafte Entscheidungen treffen...

Die „Konsultation“ wurde freilich von vielen als missglückt wahrgenommen, verbunden mit großer Ernüchterung über die Kirchenleitung. Hier einige Reflexionen:

- Die Begegnung stand im Zeichen sehr hoher Anspannung.
- Für uns enttäuschend: Das Ergebnis lag für die Regionalbischöfin von vornherein unveränderlich fest: Es wird keine Revision der LKR-Entscheidung geben.
- Lang und breit die Notwendigkeit der zu praktizierenden Nächstenliebe gegenüber Menschen mit homosexueller Lebenseinstellung darzulegen, war – bis hin zu Tränen der Regionalbischöfin – emotionales Hauptstilmittel.
- Wiederholtes und drängendes Nachfragen nach der theologischen Begründung für die Änderung im Pfarrerdienstgesetz lief jedes Mal auf die Behauptung hinaus, dass die bekannten in der Bibel zu findenden Aussagen über Homosexualität nicht in die heutige Situation übertragbar seien. Eine Begründung dafür blieb allerdings aus.

Ansbach, 28. Februar 2011

Etwa 100 Personen waren eingeladen, Kritiker, Befürworter, Betroffene. Nach einer Einführung durch Regionalbischof Schmidt war der Rektor der Augustana-Hochschule Neuendettelsau, Professor Buntfuß, zu einem „Impulsreferat zur Frage der rechten Auslegung der Hl. Schrift“ (40 Min.) gebeten. Dann war Gelegenheit zu einem kürzeren (15 Min.) „kritischen Statement“ durch den Rüdenhausener Pfarrer Fromm. Dem schlossen sich Statements von Vertretern des lesbisch-schwulen Konvents an.
Schon während des Impulsvortrags bahnte sich an, was sich mit der Eröffnung der Aussprache austobte: ein gewaltiges Ungewitter. Dies entlud sich vor allem über dem freundlichen Regionalbischof. Die „Konsultations“-Atmosphäre spiegeln folgende Reaktionen von Teilnehmern wieder (hier kommen bewusst Pfarrer im O-Ton zu Wort):

- „Was uns geboten wurde, war – unverblümt gesprochen – eine Unverschämtheit. Wir waren ja eingeladen, den Beschluss des LKR erläutert zu bekommen. Darauf hatte ich mich gründlich vorbereitet. Kein einziger Satz fiel aber in Richtung Begründung der LKR-Erklärung.“
- „Den Vortrag des Professors konnte man nur als professorale Chlorophormierung bezeichnen. Er wirkte, als sei er für ein Graduiertenkolleg geschrieben und ging so extrem an der Hörerschaft vorbei, wie ich es selten erlebt habe.“
- „Die Betroffenen verstanden für sich und ihren Weg persönlich durchaus Sympathie zu wecken, verweigerten aber die Beantwortung sämtlicher theologischer Fragen – sie blieben allein auf der biographischen Schiene.“
- „Nachdem sich das Auditorium immer wieder angehört hatte, dass man die einschlägigen biblischen Stellen gegen gelebte Homosexualität auch anders auslegen könnte, wurde mehrfach an diesem Punkt nachgefragt. Aber sämtliche Vertreter der Gegenseite verweigerten eine Antwort – und zwar so penetrant, dass dies Aggressionen im Publikum auslöste, die sich in zum Teil lautstarken Zornesrufen ausdrückten.“
- „Problematisch war das Verhalten des von mir geschätzten Regionalbischofs, der freundlich und ruhig auftrat, sich aber immer stärker in eine apologetische Rolle hineintreiben ließ und dabei zunehmend weniger wahrnahm, dass hier ein Aufstand der Treuen und Ganz-Treuen erfolgt – und die Abwendung gerade dieses Kreises das Gefährlichste ist, was der Kirche passieren kann.“
- „Der Forderung der Landessynode, Fragen zur Homosexualität auf verschiedenen Ebenen der Kirche vertieft zu behandeln, wurde damit nicht entsprochen.“

Auf die – wohl auch für den Regionalbischof – sehr ernüchternde Erfahrung mit diesem Konsultationstreffen hin schrieb dieser den Kritikern einen umfangreichen Brief, der in folgende sehr nachdenkliche Fragen einmündete:

„Wird durch das Wohnen gleichgeschlechtlicher Paare mit eingetragener Lebenspartnerschaft im Pfarrhaus diese Lebensform nicht symbolisch und de facto doch mit der Lebensform von Ehe und Familie gleichgestellt, die doch in unserer Landeskirche erste Priorität haben und behalten sollen?
Wird die jetzt von der Kirchenleitung deutlich ausgesprochene Achtung vor der Gewissenentscheidung der Kritiker im Lauf der Zeit in der Praxis dahinschwinden?
Werden irgendwann dann doch nur noch Pfarrer/-in, Dekan/-in, Regionalbischof/-in werden können, die das Leben gleichgeschlechtlicher Paare mit eingetragener Lebenspartnerschaft im Pfarrhaus bejahen?
Sollte nicht in der Ausbildung und Begleitung künftiger Pfarrerinnen und Pfarrer die Frage der Lebensführung viel stärker angesprochen werden und sollte es für solche, die unter ihrer Homosexualität leiden, nicht ein gutes Angebot seelsorgerlicher Beratung geben?
Wurde die ökumenische Dimension des Beschlusses genügend bedacht?“

Nürnberg, 31. März und 9. April 2011

Die Regionalbischöfe Nitsche und Hann von Weyarn hatten zunächst zu zwei Gesprächsrunden im Format des Fassungsvermögens ihres Besprechungszimmers (25-30 Personen) eingeladen. Befürworter und Kritiker der kirchenrätlichen Entscheidung nahmen teil, auch Vertreter von HuK und LuK.
Als Teilnehmer des Gesprächs vom 31. März spiegelte ich an die Regionalbischöfe unter anderem zurück:

- Ihr Moderationsgeschick hat sich wieder einmal als sehr hilfreich erwiesen. ....
- Nun sind wir aber wohl nicht vor allem zu dem Zweck zusammengekommen, dass wir uns wechselseitig Gutes tun, sondern dass wir auf dem Weg unserer Kirche im Sinne ihres Wesens und ihres Auftrages weiter kommen.
- Jedoch ... gab es für mich kaum neue Sichtweisen. ...
- Trotzdem erhebt sich mir die Frage, ob man auf diesem Weg zur ersehnten Einheit finden kann. Meines Erachtens bedürfte es über den gediegenen Rahmen hinaus zwei weiterer Merkmale kirchlicher Klärungsarbeit:
- Das Gebetsringen der glaubenden Gemeinde um den Heiligen Geist .... Es wäre m.E. eine privilegierte bischöfliche Aufgabe, zu solchem Gebetsringen anzuleiten ....
- Und es bedürfte m.E. echter Dialogarbeit. Eine große Teilnehmerrunde, bei der jeder/jede fairer Weise auch mindestens ein- bis zweimal zu Wort kommen soll, ermöglicht nicht die Entwicklung eines Dialogs im Sinne einer redlichen protestantischen Streitkultur, wobei es mir nicht um den „Streit“ an sich geht, sondern um die „Kultur“ der Durchdringung von Sachverhalten. Die setzt das Verweilen bei einem Thema voraus und die Möglichkeit des Widerspruchs und die Klärung der Möglichkeitsbedingungen für die eine oder die andere Aussage, das Aufdecken der Voraussetzungen, das Denken in Kategorien, das Entwickeln von Gedankenlinien. Kurz: die Kurzatmigkeit kirchlicher Gespräche in dieser (und manch anderer Thematik) macht mich zunehmend kribbelig.

Schnaittach, 18. Mai 2011

Aus der recht lebendigen Gemeinde Schnaittach – einer evangelischen Enklave in katholischem Umfeld – hatte es von einer großen Breite von Mitarbeitern getragene Einwände des Kirchenvorstandes zum Beschluss des LKR gegeben. Demzufolge besuchte Regionalbischof Nitsche den KV und die Mitarbeiterschaft. Etliche hatten sich darauf vorbereitet, arbeitsteilig unterschiedliche Aspekte der Beurteilung der Problematik vorzutragen. Mit großem Ernst, hoch engagiert in der Sache, und durchwegs freundlich wurde die Kritik vorgetragen. Der Bischof nahm davon – wohl auch von der Mündigkeit lebendigen Glaubens, den er hier antraf, beeindruckt – vieles in seine Notizen auf.

Hersbruck, 19. Mai 2011

Im Dekanat Hersbruck hatte die Hälfte des Pfarrkapitels eine ablehnende Resolution gegen die Entscheidung des LKR erarbeitet und auf dem Dienstweg eingereicht. Das Theologengespräch mit Regionalbischof Nitsche in kleiner Runde hatte u. a. in dieser Frage einen Schwerpunkt: Ist es nach lutherischer Exegese und Hermeneutik erlaubt, aus der Tatsache, dass sich Jesus zu einem Sachverhalt (Homosexualität) nicht dezidiert geäußert hat, zu folgern, er hätte dagegen keine Bedenken?

Kirchenkreiskonsultationen – auf den Punkt gebracht

„Wer die eigene Meinung für absolut erklärt, beendet damit das Gespräch“, hatte einer der Regionalbischöfe im Blick auf die Kritiker geäußert. Einer der Kritiker, der sich diesem bischöflichen Menschen freundschaftlich verbunden weiß, antwortet darauf: „Ihr habt ein Faktum geschaffen, das von der „Welt“ begrüßt wird. Die Weiterarbeit an dem Thema ist von Euch doch nicht in die Richtung gedacht, dass der Beschluss wieder zurückgenommen werden könnte. Wir – die an der bisherigen Ordnung der Kirche und Sicht der Bibel festhalten – sollen bekehrt werden!“

Und aus demselben bischöflichen Mund: „In der evangelischen Kirche hat niemand ein Auslegungsmonopol.“ Demgegenüber ist darauf hinzuweisen: „Aber einige haben das Machtmonopol. Und die Inhaber dieses Machtmonopols haben beschlossen, dass die Ablehnung der Homosexualität in der Bibel für verpartnerte Homosexuelle keine Bedeutung mehr hat.“

Jenseits theologischer und humanwissenschaftlicher Überlegungen stehen nach wie vor folgende Fragen an den Landeskirchenrat zur Beantwortung an:

1. Anhand welcher Rechtsgrundlage hat der LKR eine jahrzehntelange Praxis der Ordination und der Beschäftigung von Pfarrerinnen und Pfarrern, die sich als gleichgeschlechtlich empfindend erklären, ausüben können, obwohl das bis heute gültige Pfarrerdienstrecht der Vereinigten Lutherischen Kirche in Deutschland dies ausdrücklich nicht gestattet?

2. Auf Grund welcher Logik kommt der LKR zu der Entscheidung, dass das Zusammenleben gleichgeschlechtlicher Paare im Pfarrhaus in der Ordnungskompetenz des LKR liege, wo doch mit den Fragen nach dem Verständnis von Amt, Lebensgemeinschaft und der Gültigkeit der Schrift Lehr- und Bekenntnisfragen nicht nur berührt, sondern geradezu in ihrem Kern aufgeworfen sind, die zu klären alle kirchenleitenden Organe in wechselseitiger Verantwortung in der Pflicht stehen (Kirchenverfassung!)?

3. Wie ist es zu erklären, dass die große bayerische Landeskirche trotz des offensichtlichen Vorhandenseins von homosexuellen Ausprägungen in den Reihen ihrer Kirchenmitglieder einschließlich ihres Personals bis heute keine Dienststelle eingerichtet und keine Fachkompetenz erworben hat zur Überwindung von homosexuellen Neigungen und Ausprägungen und deshalb auch keine seelsorgerlich- therapeutischen Angebote macht und diese geistliche Möglichkeit der Freisetzung in ihrer Verkündigung und Öffentlichkeitsarbeit verschweigt? ■

Martin Pflaumer
3. Vorsitzender
des ABC

8.000 Unterschriften für den „Mahnruf aus den Gemeinden“

Bei einer Begegnung des ABC mit Mitgliedern des Landeskirchenrats hat der ABC-Vorsitzende **Till Roth** mehrere Tausend Unterschriften übergeben, mit denen der „Mahnruf aus den Gemeinden“ unterstützt wird. Darin fordert der ABC, die Entscheidung des Landeskirchenrats zum Zusammenleben gleichgeschlechtlicher Paare im Pfarrhaus vorläufig auszusetzen. Zunächst müsse die Landeskirche die Frage nach dem biblischen Verständnis von Homosexualität und der Bedeutung von Ehe und Familie klären. Mehr als 8.000 evangelische Christen haben sich mit ihrer Unterschrift hinter diesen Mahnruf gestellt; rund 2.800 davon kamen durch die Unterstützung der Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis (KSBB) zusammen.

Im Rahmen des Gesprächs wurde sowohl von Seiten des ABC als auch von Seiten des Landeskirchenrats die hohe Bedeutung von Mission und Evangelisation betont. Hervorgehoben wurde zudem die Freude am Gottesdienst als zentralem Fest der Kirche. Dabei komme es auch darauf an, die Lebensumstände der Menschen wahrzunehmen, erklärte Oberkirchenrätin Susanne Breit-Keßler, die als Ständige Vertreterin des Landesbischofs das Gespräch moderierte: So ließen sich beispielsweise nicht alle Familien durch Gottesdienste allein am Sonntagvormittag erreichen.

Zustimmung fand der Hinweis von Seiten des ABC, dass Kirchengemeinden nicht durch Verwaltungsaufgaben überlastet werden dürfen, damit noch genügend Zeit und Kraft für den Gemeindeaufbau bleibe. ■

Till Roth und Martin Pflaumer sichten die Unterschriftslisten

Deutlich aber fair
Begegnung der LKG mit Landesbischof Friedrich

Von einer „untrennbaren Verbindung“ zwischen bayerischer Landeskirche und den pietistischen Gemeinschaften hat Landesbischof Johannes Friedrich bei der Einführung von Dekan Erwin Lechner als neuem Vorsitzenden des Landeskirchlichen Gemeinschaftsverbands (LKG) in Puschendorf gesprochen. Darüber hinaus kam es zu einem Gespräch, in dem Mitglieder des Verbands ihre Fragen und Sorgen über den Kurs der evangelischen Kirche in Bayern persönlich loswerden konnten – vor allem zum Thema des Zusammenlebens homosexueller Pfarrer und Pfarrerinnen im Pfarrhaus. Dazu ein (leicht bearbeiteter) Auszug aus einem Beitrag von Christoph Bahr (Regensburg):

Die Verbandsleitung hatte Landesbischof Friedrich um dieses Gespräch gebeten, das er gerne aufgriff. Mutterhausrektor Pfr. Manuel Janz vertrat die Position des Verbandes und vieler evangelischer Christen, die mit der Entscheidung des Landeskirchenrats nicht einverstanden sind. Einig waren sich „beide Parteien“, dass die Bibel durchgängig eine homosexuelle Lebensweise als Sünde gegen Gottes Lebensordnungen ablehnt.

Deutlich unterschiedlicher Auffassung waren Friedrich und viele der Anwesenden in der Frage, ob die Ablehnung praktizierter Homosexualität in der Bibel auch auf heutige homosexuelle Praxis anwendbar sei. Der Landesbischof verneinte dies und befürwortete eine „ethisch verantwortete Homosexualität“; Rektor Janz hielt dem entgegen, dies laufe seines Erachtens auf den Versuch hinaus, „Sünde ethisch zu verantworten“ und damit zu rechtfertigen; die Ablehnung homosexueller Praxis in der Bibel sei grundlegend und nicht an bestimmte Bedingungen gebunden.
Die Aufgabe der Kirchenleitung sei es, die biblische Lehre zu wahren. Ein Konsens in dieser Frage wurde nicht erreicht.

Letztlich wurde deutlich, dass das Schriftverständnis der Knackpunkt ist, an dem weiter miteinander gerungen werden muss. Unbestritten ist aber für Friedrich die Ehe als von Gott gewollte Lebensordnung unersetzbar; sie gelte es zu schützen. Deswegen lehnt er Segnungen von homosexuellen Paaren in der Kirche ab. Größere Sorge bereitet Friedrich die zunehmende Zahl der Scheidungen von Pfarrehen.

Gesprächsleiter Thomas Pichel, dem es mit seiner Art gelang, eine konstruktive Gesprächsatmosphäre zu schaffen, wies auf das Problem hin, dass manche treue Kirchenglieder die Kirche verlassen haben, aber weiter in die Gemeinschaft gehen. Wie soll man in Zukunft mit ihnen z.B. bei Kasualien umgehen? Hier signalisierte der Landesbischof vermehrte Gesprächsbereitschaft der Kirchenleitung mit den Verbänden. ■

Draußen vor der Tür – Kirchentag entscheidet erneut gegen Messianische Juden

Zum wiederholten Male wurde Messianischen Juden die Teilnahme an einem evangelischen Kirchentag verwehrt, so auch heuer in Dresden. Während gemeinsame Bibelarbeiten mit Angehörigen anderer Religionen inzwischen selbstverständlich geworden sind, verweigerte die Kirchentagsleitung Glaubensgeschwistern mit jüdischen Wurzeln ein Podium. Damit fand der zaghafte Versuch, Messianischen Juden 2010 beim zweiten Ökumenischen Kirchentag (ÖKT) in München einen Auftritt beim „Abend der Begegnung“ zu ermöglichen, vorerst keine Fortsetzung. Da dieses Thema auch bei der Diskussion um die Ergänzung der bayerischen Kirchenverfassung um einen Bezug zum Judentum eine Rolle spielt, dokumentieren wir in Auszügen eine Stellungnahme aus den Reihen der Paul-Gerhardt-Kirche in München. Sie hatte „aus Anlass des ÖKT“ mehrere Veranstaltungen, darunter einen Abendmahlsgottesdienst, mit Messianischen Juden organisiert.

Was sind „Messianische Juden“?

Messianische Juden glauben an Jesus als ihren Messias. Sie halten ihn nicht nur für den Erlöser der nicht-jüdischen Völker (in der Sprache des Neuen Testaments ist von den „Heidenvölkern“ die Rede), sondern sehen in ihm den durch die Schrift verheißenen Retter Israels. Der Unterschied zu Christen besteht darin, dass sie zwar vollständig im Einklang mit dem Messiaszeugnis des Neuen Testaments leben, jedoch an ihrer jüdischen Identität festhalten, zum Beispiel durch die Feier des Sabbats. Das bringt sie oft in Spannung – zu Christen wie zu Juden.

Eindrücke aus den Gesprächen

Der Lutherische Weltbund und der Ökumenische Rat der Kirchen sollten sich mit dem Phänomen der Messianischen Juden auseinandersetzen. Dazu rief bei den Veranstaltungen in München der emeritierte Heidelberger Missionswissenschaftler Theo Sundermeier auf. Es gehe nicht an, dass die Kirchen den Kontakt mit diesen Glaubensgeschwistern mieden – vor allem, weil damit die umstrittene Frage der Judenmission berührt wird. Demgegenüber betonte Sundermeier: „Auch Jesus war Judenmissionar.“ Die Existenz der Messianischen Juden halte die Frage nach dem Christuszeugnis gegenüber den Juden offen.

Die Frage, warum Juden, die Jesus als ihren Messias erkennen, nicht einfach Christen werden, beantwortete der eigens aus Israel angereiste Rabbi Eitan Shishkoff mit einer persönlichen Erfahrung, die auch für andere Vertreter der messianischen Bewegung gelte: Er habe überhaupt erst durch die Begegnung mit Jesus seine jüdische Identität entdeckt. Indem er diese Identität heute bewusst lebe, gebe er ein Zeugnis, dass mit der Taufe für Juden kein Religionswechsel verbunden sei: Vielmehr sei Jesus die

Erfüllung jüdischer Messiashoffnungen. In diesem Sinn seien Messianische Juden die primären Christus-Zeugen für Juden.

Der Vorsitzende des Ausschusses Weltmission & Ökumene der bayerischen Landessynode, Fritz Schroth (Bischofsheim), erklärte in einem schriftlichen Grußwort, dass Messianische Juden die Kirche an ihre jüdischen Wurzeln erinnerten: „Wir sind als Kirche aus den Heidenvölkern eingepfropft in das Verheißungsgeschehen des alttestamentlichen Gottesvolks.“ Der ehemalige Landessynodale Fürst Albrecht zu Castell-Castell, der sich auch intensiv um das Gespräch mit den Israelitischen Kultusgemeinden bemüht, mahnte eindringlich, die Messianischen Juden in das ökumenische Gespräch einzubeziehen: „Alle guten und bemühten Schritte Einheit unter den gespaltenen Kirchen und Konfessionen zu finden, haben sicher Fortschritte aber noch kein Ziel gefunden. Erst wenn wir uns für die messianischen Schwestern und Brüder öffnen, werden wir am Tisch des Herrn Einheit erleben.“ Die Christenheit müsse daran arbeiten, den ersten Bruch in ihrer Geschichte zwischen den so genannten „Judenchristen“ und „Heidenchristen“ zu überwinden.

An diesem Ziel arbeitet die Initiative „TJCII: Hin zu einem Zweiten Jerusalemer Konzil“, die von dem katholischen Diakon Johannes Fichtenbauer (Wien) vorgestellt wurde: In Anlehnung an das erste Apostelkonzil, über das in der Apostelgeschichte berichtet wird, strebt die Initiative eine neue Einheit der Kirche aus Jesusgläubigen Juden wie Heiden an.

Was ist uns als Veranstaltern wichtig geworden?

Wir haben als Kirche die Verpflichtung, die jüdischen Wurzeln unseres Glaubens stärker in den Blick zu nehmen. Dabei können uns die messianischen Glaubensgeschwister helfen. Das darf aber keineswegs als Absage an den Dialog mit dem offiziellen Judentum verstanden werden. Im Gegenteil: Wir müssen als Christen (nicht nur als Deutsche) immer wieder deutlich machen, dass wir an der Seite des von Gott erwählten Volkes Israel stehen. Das hat aus unserer Sicht auch Folgen für unser Verhältnis zum Staat Israel.

Die Messianischen Juden haben uns über Jahrhunderte gefehlt: Man könnte sie als „missing link“ zwischen Kirche und Judentum bezeichnen. Wir dürfen Juden, die an Jesus glauben, nicht ausgrenzen, zwischen den Stühlen einzwängen oder zur Eingliederung in eine traditionelle Konfession drängen. Nur wenn wir ihnen ihre eigene Identität zugestehen, können wir sie als „missing link“ zwischen Kirche und Israel erkennen und anerkennen.

„Zwischen Kirche und Synagoge: Juden, die an Jesus glauben" – Podium mit Diakon Johannes Fichtenbauer, Nikolai Krasnikov, Prof. Theo Sundermeier, Moderator Hans-Joachim Vieweger und Rabbi Eitan Shishkoff *(von links nach rechts)*.

Wir rufen unsere Landeskirchen, die VELKD und die EKD, aber auch – wie von Professor Sundermeier gefordert – den LWB und den ÖRK auf, sich mit dem Phänomen der Messianischen Juden zu beschäftigen. Wir erinnern in diesem Zusammenhang daran, dass auch die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen 2009 in einer Dokumentation über die messianische Bewegung festgestellt hat, dass es an der Zeit sei, diese Bewegung „zur Kenntnis zu nehmen". ■

Pfarrerin Brigitte Fietz,
1. Pfarrerin an der Paul-Gerhardt-Kirche in München-Laim und
2. Vorsitzende der GGE (Geistl. Gemeinde-erneuerung in der evangelischen Kirche)

und **Hans-Joachim Vieweger**,
Kirchenvorsteher und Landessynodaler

*Der ABC hat eine **Stellungnahme** zur geplanten Ergänzung der bayerischen Kirchenverfassung um einen Bezug zum Judentum erarbeitet. Diese Stellungnahme ist im Internet unter **www.abc-bayern.de** nachzulesen.*

„In hebräischer Sprache und von Juden das Zeugnis von Jesus zu hören, ist eines der erfreulichsten Dinge der modernen Kirchengeschichte. Mich befremdet, wenn über das „Verhältnis" von Messianischen Juden und Kirche gesprochen wird.
Was ist denn Kirche?
Das sind doch wir als Menschen, die Jesus als ihren Herrn bekennen. Das tun wir als „Heidenchristen", das tun unsere älteren Geschwister. Insofern sollten wir nicht von einem „Verhältnis" sprechen, sondern von Beziehungen innerhalb der Vielfalt der Christen, die in Jesus ihre Einheit haben. Mir ist die Einheit der Christen selten so deutlich geworden wie in diesem Gottesdienst – und dafür bin ich sehr dankbar."

Professor
Günter Rudolf Schmidt

Menschenrechte in der Türkei – auch für Christen?

Von Andreas Späth

Um es gleich vorweg zu sagen: Formal hat sich die Situation der Christen in den letzten Jahren etwas gebessert, aus zwei Gründen: Zum einen blickt das Ausland verstärkt auf islamische Staaten. Gerade Deutschland und hier ganz besonders die CDU/CSU-Bundestagsfraktion unter Volker Kauder machte das Stichwort „Christenverfolgung" immer wieder zum Thema. Zum anderen waren die Morde von Malatya, bei denen 2007 auch der deutsche Bibelübersetzer Tilman Geske das Martyrium erlitt, ein Fanal, das in der türkischen Öffentlichkeit ein wachrüttelndes Entsetzen hervorrief. Hatte es vor diesen Morden in unschöner Regelmäßigkeit Hetzartikel gegen Christen in den türkischen Medien gegeben, so führte der Schock über die Ermordung der „drei von Malatya" zu einem Ruck in der türkischen Publizistik. Weitere Morde an katholischen und orthodoxen Gemeindegliedern und Geistlichen verstärkten diesen Effekt wohl. Dennoch ist die Lage der Christen in diesem Land, das vor dem Einfall des Islam ein Zentrum christlicher Frömmigkeit und Gelehrsamkeit war, alles andere als rosig. Zumal dieser Teil der türkischen Geschichte – außer in Tourismusprospekten – offiziell kaum Erwähnung findet.

Im Auftrag seiner Fraktion besuchte nach Pfingsten der CDU-MdB Axel Knoerig die Türkei, um die Lage der Christen in der Türkei kennenzulernen (organisiert durch die KSBB). Dabei kam es zu einem Treffen in der Protestantischen Kirche in Izmir, dem antiken Smyrna, das wie alle Städte der sieben Sendschreiben der Johannes-Offenbarung in der heutigen Türkei liegt. Pastor Ertan Cevic, aus dessen Gemeinde einer der Märtyrer von Malatya stammte, hat – wie fünf weitere Pastoren – nach wie vor einen Leibwächter an seiner Seite. Einerseits erfreulich, dass der türkische Staat alles tut, um eine Wiederholung von Malatya zu verhindern; andererseits bedrükkend, dass es derartiger Schutzmaßnahmen bedarf. Zudem ist der Schutz auch gleichzeitig Kontrolle; die Leibwächter verfassen regelmäßig Berichte an ihre vorgesetzte Behörde.

Bei unserem Treffen in Izmir berichtete Pastor Cevic von der Situation seiner Gemeinde, einzelner Gemeindeglieder und deren Alltag in einer Umgebung, in welcher der christliche Glaube stigmatisiert ist. Andererseits berichtete er auch davon, dass es immer wieder gelingt, durch größere Aktionen, etwa ein Weihnachtskonzert, muslimische Nachbarn und Studenten in die Gemeinde einzuladen und Vorurteile abzubauen. Cevis und **Susanne Geske**, die Witwe von Tilman Geske, die wir in Malatya besuchten, bestätigten uns, wie wichtig die Besuche von anderen Christen, gerade aber auch von Politikern seien. Dadurch werde in der türkischen Öffentlichkeit klar, dass diese kleine Schar Christen im Ausland wertgeschätzt und ihr Wohlergehen beobachtet wird.

Frau Geske, die 2008 in Nürnberg den Walter-Künneth-Preis der KSBB erhalten hatte, freute sich sehr über den Besuch von MdB Knoerig: Er sei der erste deutsche Politiker, der sie aufsuche. Das stimmt freilich nachdenklich und macht betroffen: Warum hat noch kein Bundespräsident, keine Bundeskanzlerin, kein Bundesminister, die seit 2007 schon oft in der Türkei waren, diese mutige Witwe und ihre drei Kinder besucht? Wir wissen es nicht. Wir wissen aber aus Erfahrung: Türkische Politiker würden sich umgekehrt anders verhalten!

Knoerig betonte immer wieder, wie genau in Deutschland jede Unterdrückung von Christen registriert würde. „Wir gewähren den bei uns lebenden Muslimen Religionsfreiheit. Wir erwarten das von unseren türkischen Freunden im Gegenzug auch für die in der Türkei lebenden Christen.“ Um zu zeigen, wie wichtig die Frage der Religionsfreiheit ist, reisten derzeit verschiedene Vertreter der Fraktion in diverse islamische Länder, um vor Ort Flagge zu zeigen.
Aus den Händen des Generalsekretärs der Türkischen Evangelischen Allianz nahm der Parlamentarier für seine Fraktion auch den Bericht der Vereinigung protestantischer Kirchen über die rechtlichen und sozialen Probleme der Protestanten in der Türkei entgegen. In diesem wird deutlich, wie groß immer noch die Unterschiede zwischen den offiziellen Bekenntnissen zur Religionsfreiheit und der Alltagspraxis sind. So wird in Schulbüchern immer noch verbreitet, dass christliche Mission eine Gefahr für den Staat sei. Formal besteht zwar seit einiger Zeit die Möglichkeit eine Gebetsstätte zu errichten, in der Praxis scheitern die Gemeinden aber immer wieder an der Bürokratie, die die Umsetzung solcher Pläne zu verhindern weiß.

Fazit: Es ist wichtig, Christenverfolgung, auch in den Unterformen der Ungleichbehandlung durch den Staat und das Rechtssystem oder der Unterdrückung durch die Zivilgesellschaft, öffentlich zu machen. Ebenso öffentlich müssen wir als Christen in (noch) freien Ländern unseren Geschwistern beistehen. Ermutigen wir Politiker und andere Eliten unserer Gesellschaft, Christen zu besuchen. Berichten wir darüber und besuchen wir selbst christliche Gemeinden. Keine Reise ohne Begegnung mit einheimischen Christen!

Eine Möglichkeit dazu bietet die KSBB, die vom 29. 10. – 05. 11. 2011 wieder eine Reise in die Türkei veranstaltet.
Diesmal auf den Spuren des Apostels Paulus und der frühen Christenheit in Kappadokien.
(Informationen unter www.ksbb-bayern.de oder Telefon 09871-444-956) ■

Andreas Späth,
Vorsitzender der Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis in Bayern (KSBB) und Vizepräsident der Internationalen Konferenz bekennender Gemeinschaften (IKBG)

40 Jahre „Wir haben abgetrieben“ – kein Grund zum Feiern

Von Hans-Joachim Vieweger

Anfang Juni hat sich zum 40. Mal das Erscheinen jener Stern-Titelgeschichte gejährt, in der prominente und weniger prominente Frauen bekannten „Wir haben abgetrieben“. Die Initiatorin Alice Schwarzer hat die Aktion als wesentlichen Auslöser für die Neue Frauenbewegung bezeichnet, andere sprachen von einem wichtigen Beitrag zur Emanzipation der Frau.
Ob das stimmt, vermag ich (Jahrgang 1966) nicht zu beurteilen. Doch wie man sich über etwas freuen kann, was mit der massenhaften Tötung ungeborener Kinder verbunden ist, ist mir ein Rätsel.

Für Frau Schwarzer steht fest: Wer ungewollt schwanger ist, treibt ab. Doch unabhängig davon, dass diese Behauptung so nicht stimmt – es gibt kein Recht auf Abtreibung. Der Schutz der Menschenwürde steht über dem Recht auf Selbstbestimmung, das hat das Bundesverfassungsgericht immer wieder deutlich gemacht. Ebenso, dass der Rechtsstaat gerade die Schwachen zu schützen hat – und die Schwächsten in unserem Land sind die Ungeborenen.

Diese Haltung stößt heute bei Jugendlichen, gerade auch bei jungen Frauen auf mehr Zustimmung als dies Alice Schwarzer und anderen Abtreibungsbefürwortern lieb sein kann. Das dürfte unter anderem mit den medizinischen Möglichkeiten zusammenhängen: Wer sich Ultraschallbilder aus den ersten Schwangerschaftswochen ansieht, kann nur staunen, was sich bei den Kleinen im Mutterleib tut. Wie das Herz zu schlagen beginnt, wie sich das Köpfchen formt, die Finger ausbilden. Keine Frage: Das sind Menschen – auch wenn sie noch so klein sind.

Ermutigend finde ich auch, dass durch die PID-Debatte die Frage nach der Abtreibung wieder neu gestellt wird (trotz des ernüchternden Ausgangs der Bundestagsdebatte). Nicht nur die Kirchen haben sich mit guten Gründen gegen eine Freigabe der Untersuchung künstlich erzeugter Embryos gewandt, weil damit zwangsweise die Selektion und damit die Vernichtung scheinbar unwerten Lebens verbunden ist. Wer allerdings für die Würde des Menschen in der Petrischale eintritt, dem kann die Würde des Kindes in der 10. oder 12. Schwangerschaftswoche nicht egal sein.

In diesem Punkt muss gerade unsere evangelische Landeskirche ihre Position klären, meinte sie doch, vor zwanzig Jahren in der

„Rosenheimer Erklärung“, die Entscheidung über eine Abtreibung in die Verantwortung der betroffenen Frau stellen zu können. Das jedoch wurde, wie Landesbischof Friedrich bei der Frühjahrssynode bekannte, als eine Art Freibrief für Schwangerschaftsabbrüche verstanden. Dass Abtreibungen nach wie vor rechtswidrig sind, auch wenn sie unter bestimmten Bedingungen nicht strafbar sind, ist dabei in den Hintergrund getreten.

Nun ist klar, dass der Schutz des ungeborenen Lebens nicht allein mit den Mitteln des Strafrechts durchgesetzt werden kann – auch wenn man die bewusstseinsprägende Wirkung des Rechts nicht außer Acht lassen darf. Wichtiger aber ist ein positives Klima für das Leben. Insbesondere eine Beratung, die dem Leben dient, und die Unterstützung von Frauen, die sich in Notlagen befinden. Doch genau das wurde jüngst durch die Landeshauptstadt München eingeschränkt.

Das Kreisverwaltungsreferat hat die so genannte Gehsteigberatung von engagierten Lebensschützern vor einer Münchner Abtreibungsklinik verboten. Anlass für das Verbot war ein Bericht des ARD-Fernsehmagazins „Kontraste“, der bezeichnenderweise den Titel trug: „Comeback der Abtreibungsgegner – Wie Frauen in Not drangsaliert werden“.
Einen Beweis über die angebliche „Drangsalierung“ blieb das Magazin freilich schuldig. Im Gegenteil: Man musste sogar eingestehen, dass die Gehsteigberaterinnen nicht aufdringlich waren – das sei wohl der Tatsache geschuldet, dass man sie filme, wurde schnell mal behauptet. Doch genau solche Vorwürfe sind vor wenigen Jahren bereits vor Gericht geklärt worden – dem Antrag des Münchner Abtreibungsarztes Friedrich Stapf, die Gehsteigberatung zu verbieten, wurde daher nicht entsprochen.

Vor dem Kreisverwaltungsreferat berichteten mehrere Frauen, wie dankbar sie seien, dass sie dank der Gehsteigberatung ihre Kinder nicht abgetrieben hätten. Vergeblich!

Eigentlich pervers, dass denjenigen der Mund verboten wird, die dem Auftrag des Bundesverfassungsgerichts folgen, etwas gegen die hohe Zahl der Abtreibungen zu tun. Diejenigen an die sich dieser Auftrag eigentlich richtet, unsere Politiker, wagen sich (mit wenigen Ausnahmen) bekanntlich nicht daran. Bis jetzt habe ich auch noch von keinem Politiker gehört, der das Verbot der Gehsteigberatung in München kritisiert hätte. ■

Kolleg für Gemeindedienst: Theologische Ausbildung für Ehrenamtliche in Puschendorf

Seit mehr als 10 Jahren wird in der Diakonie-Gemeinschaft Puschendorf das „Kolleg für Gemeindedienst“ angeboten. Es wurde nun gründlich überarbeitet und aktualisiert und startet im Herbst 2011 neu. Das Kolleg versteht sich als berufsbegleitende Ausbildung für ehrenamtliche Mitarbeiter in der christlichen Gemeinde. Ziel ist es, Ehrenamtliche für ihren Dienst zu qualifizieren, zu motivieren und ihnen praktische Hilfen für die Gruppen und Gremien vor Ort zu vermitteln.

Das Kolleg besteht aus drei Modulen, die jeweils wiederum aus 5 Wochenendkursen bestehen. Zum Teil handelt es sich um Pflichtprogramme (z.B. Kurse zum Bibelverständnis, zu Person und Werk Jesu Christi und zur Gotteslehre), zum Teil um Wahlkurse: So vermittelt der Wahlkurs „Gottesdienst und Verkündigung“ Praxisschritte für schriftliche Andachten, Bibelarbeiten und Predigten. Das (freie) Sprechen im Bibelkreis oder Hauskreis kann geübt werden. Der Wahlkurs „Gemeinde in Verantwortung“ wendet sich an Ehrenamtliche, die sich stärker mit Fragen des Gemeindebaus, der Gemeindeverantwortung inkl. Gremienarbeit befassen. Modelle, Hilfreiches und Tröstliches aus der Kirchengeschichte, der Gruppenpädagogik, Hilfen zur Gremienarbeit sowie der Dienstethik und immer wieder biblische „Grundnahrung“ für den Ausdauerposten „Mitarbeit“, dürfen die Teilnehmer von den Seminarwochenenden erwarten.

Zum Ablauf der Kurse: Jedes Wochenende zu je zwölf Seminareinheiten beginnt am Freitagabend und dauert bis Sonntagmittag. Texte und Aufgaben zur Vorbereitung auf die Wochenenden erhalten die Teilnehmer rechtzeitig entweder auf dem Postweg oder über das Internet.
Die Begegnungen mit den anderen Seminarteilnehmern öffnen den Blick für die Vielfalt und den Reichtum der Gemeinde Jesu Christi.

Verantwortet wird das „Kolleg für Gemeindedienst“ in Puschendorf von der Diakonie-Gemeinschaft in Zusammenarbeit mit dem Landeskirchlichen Gemeinschaftsverband in Bayern, sowie der Bodelschwingh Studienstiftung mit Sitz in Marburg.
Ansprechpartnerin ist S. Evelyn Dluzak, edluzak@diakonie-puschendorf.org.

Das neue Programm beginnt im September 2011 in Puschendorf.
Nähere Informationen auch unter **www.das-kolleg.de** ■

Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Akademiker (AEA)

- Gibt es einen personalen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat? Gibt es ihn im Sinne einer *objektiven* Wahrheit?
- Oder ist Gott nur Projektion *subjektiver* Wunschvorstellungen? „Stirbt“ er, wenn der Glaube an ihn erlischt?
- Wenn es ihn gibt – im *objektiven* Sinne – was ist sein Wille? Was verlangt er von uns Menschen, die er nach seinem Bild ins Leben gerufen hat? *Wie redet er?*
- Ist Jesus Christus Gottes eingeborener Sohn, Gott und Mensch zugleich, der zur Vergebung unserer Sünden in den Tod am Kreuz geht?
- Oder ist der Rabbi Jesus von Nazareth der gute Mensch, der auszog, die Welt zu verbessern und dabei gescheitert ist und dessen gescheiterter Mission wir nun zum Erfolg verhelfen müssen?

Die Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Akademiker hat es sich zur Aufgabe gestellt, das Gespräch über diese und verwandte Fragen zu pflegen und *schriftgemäße Antworten* zu geben. In Form und Inhalt der Argumentation fühlt sie sich dabei den Normen einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung verpflichtet, wie sie an einer Universität gelehrt und gepflegt werden. Nicht nur Akademiker im engeren Sinne, sondern alle an der geistigen Auseinandersetzung über geistlich relevante Themen interessierten Christen sind eingeladen, sich uns in der AEA anzuschließen.

1. Vorsitzender: **Prof. Dr. Dieter Bierlein**,
Carl-Maria-von-Weber-Str. 71,
93053 Regensburg

Die ***Gesellschaft für Innere und Äußere Mission i.S. der lutherischen Kirche*** *lädt ein:*

Montag, 26. September 2011
14.30 – 17.00 Uhr
„Weg im Geheimnis – Plädoyer für den Gottesdienst“
Ein Studiennachmittag mit
Prof. Dr. Martin Nicol*, Erlangen*
Eingeladen sind am Gottesdienst interessierte Gemeindeglieder, Kirchenvorsteher und Pfarrer

5. November 2011
10.00 – 16.00 Uhr
„Mission in Deutschland ... aber bitte!“
Ein Studientag mit
Dr. Jochen Teuffel*, Vöhringen*
Eingeladen sind an der geistig-geistlichen und missionarischen Situation in Deutschland interessierte Gemeindeglieder, Kirchenvorsteher und Pfarrer
Unkostenbeitrag 12.- Euro

25. – 27. November 2011
Adventsfreizeit:
„Siehe, dein König kommt zu dir“
Eingeladen sind am gemeinsamen Singen und Feiern, auf Gottes Wort hören und Beten interessierte Gemeindeglieder.
Mit ***Pfr. Detlev Graf von der Pahlen*** *und* ***Pfr. Albrecht Immanuel Herzog***

Detailprogramm im Büro der Gesellschaft, Missionsstr. 3, 91564 Neuendettelsau,
www.gesellschaft-fuer-mission.de

ABC-Freundeskreis

Der Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern (ABC) wurde vor gut 20 Jahren von Vertretern verschiedener Verbände, Werke und Gemeinschaften innerhalb der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern gegründet – Gruppierungen, die bekenntnislutherische, bruderschaftlich-kommunitäre, charismatische, hochkirchliche und pietistische Prägungen innerhalb der Landeskirche vertreten.

Darüber hinaus sind – gerade in jüngster Zeit – Pfarrer und Gemeindeglieder an uns herangetreten, die eine Zusammenarbeit mit dem ABC wünschen. Wir wollen diesem Anliegen mit der Gründung eines ABC-Freundeskreises als lockerem Zusammenschluss all derer begegnen, die sich eine bibel- und bekenntnistreue Orientierung der Kirche wünschen.

Neben einer regelmäßigen Information soll es dabei um die Organisation regionaler und überregionaler Treffen gehen. So planen wir ab 2012 Gemeindetage (ähnlich den „Christustagen“ in Württemberg). Wir können uns auch gut Freundeskreistreffen auf Kirchenkreisebene vorstellen.

Bitte schicken Sie uns bei Interesse das nebenstehend abgedruckte Formular – wenn möglich auch mit der Zusage einer finanziellen Unterstützung, auf die wir als ABC angewiesen sind (auch zur Finanzierung dieser ABC-Nachrichten).

Hans-Joachim Vieweger
2. Vorsitzender
und Sprecher des ABC

Ich möchte den ABC unterstützen und trete dem ABC-Freundeskreis bei:

Name _____

Vorname _____

Adresse _____

_____

Telefon _____

Email-Adresse _____
(wichtig, um aktuelle Informationen kostengünstig versenden zu können)

Ich bin bereit, den ABC ☐ *monatlich* ☐ *jährlich*

mit EUR _____ *zu fördern. (fakultativ)*

_____ *, den* _____ *2011*

_____
Unterschrift

Du sagst Ja,
aus Liebe sagst du vorbehaltlos Ja.
Du kennst mich,
dennoch sagst du Ja.

Sagst Ja und weißt doch von meinen Schwächen.
Ja, trotz allem gilt dein Versprechen.

Ich lebe von dem Ja,
das nicht an Leistung denkt,
vom Ja, das mir Vertrauen schenkt.

Ich staune:
Ich hab‘ es nicht verdient.

Christoph Zehendner

Impressum

Herausgeber
ABC - Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern ***www.abc-bayern.de***

Verantwortlich Till Roth (1. Vorsitzender)
Rosenstraße 2, 96257 Redwitz a.d. Rodach,
Telefon 09574-4315

Redaktion Hans-Joachim Vieweger (2. Vors.)
Kleinhaderner Straße 30b, 80689 München
Telefon 089-7000 9188

Bankverbindung Sparkasse Neuendettelsau
Konto 760 704 080 *BLZ 765 500 00*
Kennwort: ABC

Der ABC erhält keine kirchlichen Mittel für seine Arbeit. Er finanziert sich ausschließlich über Spenden und Beiträge seiner Mitgliedsgemeinschaften. Wir freuen uns über Ihre Unterstützung. Spenden an den ABC sind von der Steuer absetzbar. Sie erhalten dafür eine Spendenbescheinigung.